

Quelle: <http://www.gisela-schneemann.de>

Bruno Spießwinkel

Frömmigkeit und Frohe Botschaft

(der Versuch einer Zusammen- und Gegenüberstellung)

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Animismus.....	5
3. Hinduismus.....	10
4. Buddhismus	15
5. Islam	19
6. Judentum.....	24
7. Christentum und Evangelium	29

1. Einleitung

In seiner Kritik an die Rechtsphilosophie Hegels versteht Karl Marx die Religion als das „Seufzen der bedrängten Kreatur“, und er nennt sie in diesem Zusammenhang „Opium für's Volk“, das die Menschen sich selber machen, um ein Zufluchtmittel in aller Unterdrückung zu haben. Dieses Verständnis von Frömmigkeit hatte weit reichende Folgen. Wo schon durch die Aufklärung vielerlei Kritik an den Religionen laut geworden war, wirkten nun Karl Marx' Sätze wie ein zündender Funke. Die ganze industrielle Entwicklung im 19. Jahrhundert und dann der erste Weltkrieg, ein kraftloses Bürgertum und dazu die irgendwie steril wirkende Kirche in Europa schienen tatsächlich eine „religionslose Zeit“ einzuläuten, wie Dietrich Bonhoeffer sie kommen sah.

Aber dann erhob sich der Nationalsozialismus und stürzte die Menschheit in den zweiten Weltkrieg. Deutschland zerbrach und baute sich wieder auf. Der Sowjet-Kommunismus fand sein Ende, und es begann die Zeit der Elektronik. Menschen betreten den Mond und das Fernsehen und die Computer bestimmen den Alltag. Und mitten in all dem erleben wir nun einen Aufbruch der alten Religionen und einen Boom neuer Esoterik, wie es sich noch vor nur 60 Jahren niemand hätte träumen lassen.

1955 wurde in Tokio der Bund der Weltreligionen gegründet. Im Interesse des Weltfriedens und zur Verbesserung der sozialen Lebensbedingungen wollten alle Religionen zusammenstehen und neue Kräfte vermitteln. Islam und Buddhismus sehen sich dem moralisch bedeutungslosen Westen und der modernen Zivilisation Europas weit überlegen und fühlten sich gesandt, hier zu bessern und zu helfen, weil das Christentum augenscheinlich versagte. Der Hinduismus mit seinem Yoga – Angebot zieht viele Abendländer an, besonders die, die ihre eigenen Wurzeln nicht mehr kennen. Anstelle von Religionslosigkeit scheint unsere Gesellschaft von Religion zu brodeln.

Besonders fatal wirkt in dieser Entwicklung die Ratlosigkeit der großen Kirchen, die meinen, mit Toleranzapellen und interreligiösen Symposien ein gewisses Mitspracherecht behaupten zu können. Manche ihrer Vertreter scheinen überhaupt nicht wahrzunehmen, daß sie je mehr sie auf einen eigenen Standpunkt verzichten, um so weniger wirklich Gesprächspartner sein können. Wobei hier die Frage erlaubt sein sollte, ob sie einen eigenen Standpunkt haben. Wenn neulich eine Pröpstin in einer kirchlichen Feierstunde anlässlich der Verabschiedung einer bewährten Mitarbeiterin in ihrer Dankesrede die besondere „religiöse Kompetenz“ der Scheidenden hervorhob, erscheint mir das wie eine offizielle kirchliche Bankrotterklärung.

Wäre es vor 2000 Jahren um „religiöse Kompetenz“ gegangen, so hätten die Jünger Jesu jedenfalls keine gehabt.

Wenn ich mit diesem Büchlein die verschiedenen Religionen darstelle und sie z.T. selbst zu Wort kommen lasse, ihnen gegenüber aber dann das Evangelium hervorhebe, so tue ich das nicht als Religionswissenschaftler und schon gar nicht als ein christlicher „Besserwisser“, wohl aber als Pastor und Seelsorger, der glaubt, daß die menschliche Seele trotz der unterschiedlichsten Religionen überall gleich strukturiert ist und zu allen Zeiten ähnlich ist der von Adam und Eva.

Religion ist ein Teil unseres Menschseins, ein Teil unserer Geschöpflichkeit. Das Evangelium aber kann mit guten Gründen in seinem Kern als „antireligiös“ bezeichnet werden. Die Religionen wollen unsere uns angeborne Natur, unsere menschliche Art veredeln, erhöhen, vertiefen und erweitern, sie erfüllen und verewigen. Das Evangelium will aus uns neue Geschöpfe machen, neue Kreaturen. Die Religionen sind seelisch,

Ausdruck von Sehnsucht, Herrschsucht und Angst, das Evangelium ist geistlich, Wort des lebendigen Gottes.

Wenn ein bedeutender Theologe, Friedrich Schleiermacher (1768 – 1834), die Religion als „Gefühl für das Unendliche“ bezeichnet, so hat er damit gewiß etwas Richtiges gesagt, aber das Eigentliche doch nicht getroffen. Jede Religion will nämlich auch erklären, wer wir sind und wozu wir leben. Sie weiß unserm Dasein einen Sinn zu geben und bietet den Menschen Hilfen an, sich in dieser Welt zu recht zu finden und das Leben zu meistern – so oder so. Jede liefert mehr als Gefühle, jede weiß um eine anziehende und zugleich abschreckende Macht über uns, einem letzten Geheimnis, und hält für uns Weltbilder bereit, die auf unsere Existenzfragen Antwort geben. Natürlich sind diese Antworten unterschiedlich bis widersprüchlich, aber sie werden gegeben. Schließlich gilt es auch zu erkennen, wie sich am Grund aller Religionen im Verborgenen oft Dämonisches regt. Das alles will ich im Folgenden vereinfacht und so verständlich wie möglich schildern und dem gegenüber das Evangelium für unsere inneren Ohren hörbar machen.

(Breklum im Februar 2005)

2. Animismus

Es wurde Abend über Laxmipur, einem kleinen Ort in den Ostghats Indiens. Wir saßen auf der halbkreisförmigen Veranda des Missionsbungalows von Pastor Speck. Ich war zum ersten Mal in Indien und besuchte ihn in seiner Arbeit. Er arbeitete unter den sogenannten Adibasi, den Urstämmen, besonders unter den Kond. In einigen ihrer Dörfer hatte er die ersten Feldsteinkirchen gebaut und viele ihrer jungen Leute kamen als „Ackerbibelschüler“ zu ihm, um etwas vom Inhalt der Bibel, aber auch vom Kartoffelanbau und moderner Bewässerungstechnik zu erfahren.

Schon nach kurzer Zeit war mir klar geworden, daß dieser Mann, der seit Jahrzehnten in Indien lebte, von all den so verschiedenen Bewohnern dieses Subkontinents die Kond am liebsten mochte. Wenn er von ihnen erzählte, konnte er ins Schwärmen geraten. Religiös waren die Kond von Hause aus Animisten, wie auch die anderen Urstämme zu denen die Pordja mit ihren Untergruppen, die Bonda und auch die Nagas ganz im Norden gehören. Ihre Glaubensvorstellungen sind in allen Urvölkern der Erde ähnlich. Die gesamte Umwelt wird als „beseelt“ gedacht, daher Animismus von Anima (lat.) die Seele. Die Seelenkraft bei Menschen, Tieren, Orten oder Gegenständen kann sehr unterschiedlich stärker oder schwächer sein. Zu ihrer Religiosität gehören Talisman und Amulett, Tabus und unzählige Geister guter oder böser Art. Priester im engeren Sinne gibt es nicht, aber dafür die Medizinmänner oder Schamanen, die Geisterbeschwörer und „Bedschennis“, wie die weisen Frauen bei den Kond genannt werden. Sie wissen die rechten Zeiten für Saat, Ernte, Heilkräuter und Opferzeremonien, kennen die Namen vieler Geister und vermögen Unheil zu bringen und auch abzuwenden.

Niemand sollte diese Frömmigkeit für primitiv halten. Sie bietet ein in sich geschlossenes Weltbild und weiß durchaus auch Antwort auf letzte Fragen des Lebens. So wird es den Leser nicht wundern, daß ich Pastor Speck fragte, was es denn war, daß die Pordja oder die Kond bewog, nicht nur nach dem Evangelium zu fragen, sondern auch wirklich Christen zu werden und sich von ihren „Zockors“ (Amuletten) zu trennen. –

Die Frau des Missionars trat heraus und fragte, ob wir nicht ins Haus kommen wollten. Es wurde tatsächlich kühl. Laxmipur, im Karaput Distrikt des Bundesstaates Orissa, liegt gut 800 Meter hoch. Da wird es nachts oft empfindlich kalt. Vom Dorf herüber schrie ein Pfau als wir ins Haus gingen. Eine neue „Petro – Max“ Lampe erleuchtete den Raum.

„Sehen sie“, sagte Pastor Speck, „mit unserem theoretischen und begrifflichen Denken können die Kond nichts anfangen, aber wenn sie hören, daß sogar der Sturm Jesus gehorchte, dann sind sie berührt. Das spricht sie an. Daß auf sein Wort Menschen von bösen Geistern frei wurden, das interessiert. Denn die Geister kennen sie. Unerklärliche Mächte in der Natur haben sie erlebt. Unsere abendländischen rationalen Erklärungsversuche richten da überhaupt nichts aus. Aber ob Jesus auch in ihren Dörfern nun mehr kann als die Geister, das ist die Frage und das will erlebt sein.“ Ich versuchte einzuwenden, daß unser Glaube doch nicht auf solchen Erlebnissen beruhen könne, da sie doch meist verschieden gedeutet würden. Er unterbrach meine Argumentation: „Ich erzähle ihnen: Wir waren dabei, das Hospital in Nowrangapur zu bauen. Eines Morgens erschienen die Hilfsarbeiter aus einem bestimmten Konddorf nicht zur Arbeit. Was mochte da geschehen sein? Erst gegen Mittag tauchten sie an der Baustelle auf. Natürlich fragte ich, warum sie erst jetzt kämen und erfuhr: Eine junge Frau ihres Dorfes war während der Geburt, noch bevor das Kind da war, verstorben, darum mußte sie sofort, noch in der selben Nacht völlig verbrannt werden. Adernfalls wäre sie ein „Duma“, ein ruheloser Totengeist, geworden. Das ganze Dorf hätte darunter zu leiden gehabt, eine Art Gespenst im Dorf – schrecklich! Die Sicherung des Dorfes war den Männern also wichtiger gewesen als der Verdienst eines halben Tages Arbeit.“

Und hören sie, was kürzlich in einem Adibasidorf geschah: Die ersten jungen Männer waren eben getauft, sie trugen keine Haarknoten mehr (Bindung an die Geister) und keine Zockors. Bitte, keine Alten, keine Frauen, nur junge Männer. Eines Abends verkündeten sie: Morgen hauen wir den Debota – Baum (Geisterbaum) um. Dieser Baum stand hinter dem Dorf auf einem Feld und galt als Tabu. Irgendwie sollten Geister in ihm wohnen. Auch das Feld war Tabu. Niemand aus dem Dorf konnte sich erinnern, daß da jemals irgendetwas gepflanzt oder gearbeitet worden wäre. Und nun sollte er fallen. Wer nur irgend konnte, suchte am folgenden Morgen das Weite. Das Dorf war so gut wie menschenleer. Die jungen Leute gingen ans Werk. Gegen Mittag war der Baum gefällt. Viele Äste waren beim Sturz abgebrochen, sonst war nichts weiter passiert. Nachmittags wagten sich die Ersten ins Dorf zurück. „Die Geister haben gar nichts getan, sie haben uns nichts tun können, weil wir zu Jesus gehören!“ – Niemand wäre auch nur entfernt auf die Idee gekommen, daß da womöglich in dem Baum gar keine Geister wohnten. Diese Frevler, die den alten Baum fällten, waren jedenfalls unbehelligt geblieben. Niemand sonst aus dem Dorf war zu Schaden gekommen. Die jungen Kond erklärten, der Grund sei, daß sie zu Jesus gehörten.“

Ich bin damals sehr nachdenklich geworden. Bei diesen Menschen aus Indiens Urstämmen war offenkundig ein Verhältnis zu Jesus zu spüren, das mir, besonders nachdem ich einige von ihnen persönlich kennen gelernt hatte, viel ursprünglicher und natürlicher vorkam, als bei vielen Christen unserer zivilisierten Welt. Bei uns wurde die Technik zu etwas, was einem Religionsersatz gleichkommt und von der Kraft der Auferstehung Jesu wird kaum geredet.

Gleichzeitig erleben wir, wie der ursprüngliche Glaube der Adibasi mit der Geisterfurcht und den geheimnisvollen Mächten in Schicksal und Zauberei, mit Amuletten und allem Übersinnlichen im aufgeklärten Westen fröhliche Urständ' feiert. Was bei den Kond Glaube war, ist bei uns Aberglaube geworden. Wahrsagerei und Okkultismus, Astrologie und Teufelsanbetung sind zum großen Geschäft aufgestiegen. Der Talisman in Quizsendungen des Fernsehens und bei Sportwettkämpfen erscheint bereits wie eine Selbstverständlichkeit.

Animismus ist der Ausdruck der Uräüßerung menschlicher Religiosität schlechthin. Weder die Aufklärung noch die Technik können daran etwas ändern. Religion ist gewissermaßen in unsern Genen angelegt. Mit dem ersten Erwachen des Geistes bei den Homo Sapiens, mit dem ersten Jagdzauber und dem ersten Bestattungsritual kam die Religion in die Welt. Die ersten Opfer von Kain und Abel hatten den ersten Brudermord zur Folge, wie es die Bibel erzählt. Fast können wir sagen: Wir sind von Natur religiös. Das Evangelium aber ist keine Religion.

10 Jahre später, nachdem ich damals Pastor Speck auf Laxmipur besucht hatte, lebte ich selber für 4 Wochen in einem Dorf der Kond, in Narengpodor, noch etwas höher in den Bergen gelegen als Laxmipur. Während in anderen indischen Dörfern jede Hütte, für sich steht, bei den Pordja sogar noch jede mit einem Steinwall rundherum, bauen die Kond so, daß Wand sich an Wand reiht und das Dorf praktisch aus nur zwei Reihen Hütten besteht, die sich gegenüber eine Art Dorfstraße säumen. Von weitem sind nur zwei Reihen von langgezogenen Dächern zu sehen. Wo ursprünglich solch eine Reihe endete, war für mich extra eine Hütte gebaut worden. Bis zur nächsten Chaussee lagen 9 Stunden Fußweg. Eines Morgens erwachte ich durch einen eintönigen Singsang der Bedschenni, der weisen Frau oder Zauberin des Dorfes. Die Stimme kam von nebenan, als würden dort Geister beschworen. Nebenan wohnte Porta Tading mit seiner Frau. Dergleichen hatte ich noch nie gehört. Immer in der gleichen Tonfolge 10 Minuten. 20 – eine halbe Stunde – und es klang unheimlich, beklemmend und dunkel. Ich versuchte zu beten, zuerst das Vaterunser, dann Psalmen, die ich auswendig wußte, dann Worte der Fürbitte. Draußen schien es zu grauen, als käme bald die Sonne hoch. Dann wurde es drüben still. An Schlaf war nicht zu denken.

Am Vormittag kam Pastor Pangi, selber ein Kond, aus dem Nachbardorf Bari, um nach mir zu sehen und mich zu besuchen. Natürlich habe ich ihm sofort mein Erlebnis erzählt. „Wir gehen gleich rüber und fragen, was die Bedschenni dort wollte“, sagte er. Als wir bei Porta Tading eintraten, sahen wir die Frau auf dem Fußboden vor der Herdstelle liegen. Sie schien hohes Fieber zu haben. Ihr Mann berichtete, weil er sich so viel Sorgen um seine kranke Frau machte, hätte er selber die Bedschenni geholt, Sie wohnte ja auch nur zwei Hütten weiter. Sie hätte dann die Geister befragt und die hätten gesagt, daß eine böse Macht in der Hütte wohne. Die hat die Frau krank gemacht. Er solle nun ein Huhn opfern, dann würde es seiner Frau bald wieder besser gehen. Pastor Pangi erzählte ihm nun von Jesus, daß er Menschen gesund machen kann, wenn sie ihn darum bitten. Wir sollten es ihm sagen und ihn anrufen, daß er helfen möge. Jedenfalls sollte er kein Huhn opfern, sondern Jesus vertrauen. Wir haben dann gleich bei der Frau gebetet. Ich kniete mich neben Pastor Pangi und wir legten ihr dabei die Hände auf den heißen Kopf. Weil ich in meinem Gepäck auch Aspirin und andere Medikamente gegen Fieber hatte, habe ich ihr anschließend noch zwei Tabletten übergebracht. Am Tage darauf ging es ihr schon besser und bald konnte sie ihrer täglichen Arbeit wie früher nachgehen.

Das hat die Bedschenni gar nicht gefreut. Diese Frau war wieder bei Kräften auch ohne das ein Huhn geopfert wurde. Aber Menschen hatten für sie zu Jesus gebetet. Für die Adibasi ging es nicht um Glauben gegen Glauben, Wahrheit gegen Irrtum, das wäre für sie Theorie gewesen. Es ging für sie um den alten oder einen neuen Weg, um Bindung an die Geister oder Freiheit von ihnen.

Wenn die Bibel Aberglauben und okkulte Praktiken unter das „Nein“ Gottes stellt, so ist das nicht gegen den Animismus gerichtet, denn der kennt nicht den lebendigen Gott. Doch der Aberglaube ist ein Verhalten des Gottesvolkes, das letztlich der Güte des himmlischen Vaters mißtraut. Weil Menschen, Gottes Geschöpfe, alles ihm verdanken, und dennoch auf die Stimme des Versuchers hören: „Sollte Gott gesagt haben?“ und sie damit ihr eigenes Elend begründen, sagt der Herr dazu „Nein!“. Alle Maskottchen und Horoskope, Kartenlegerei und Deutung der Handlinien widersprechen der Liebe des Höchsten und belasten unser Verhältnis zu ihm.

Während ich in Narengpodor wohnte, habe ich fast jeden Vormittag so etwas wie Schule gehalten, wobei ich die Kinder mit den Schriftzeichen der Verwaltungssprache ihres Landes vertraut machte und an den Abenden kamen Leute zu mir in die Hütte, um mehr über den christlichen Glauben und den Inhalt der Bibel zu hören. Fast regelmäßig und am allerhäufigsten kam ein bestimmter junger Bauer, auch ein Tading, so das ich eines Abends ihn durch Pastor Pangi fragte: wieso? „warum kommst du jeden Abend, viel öfter als all die andern?“ Da erzählte er: „Es ist jetzt bald zwei Jahre her, da hat meine Frau unser zweites Kind geboren, einen schönen Jungen. Ein paar Tage später wurde sie schwer krank. Und nicht nur unsere Bedschenni, auch noch eine andere, haben die Geister befragt, und die sagten, meine Frau müsse sterben, aber wenn ich eine Ziege opferte könne das Kind am Leben bleiben. Da habe ich Angst gehabt. Mein Nachbar, der Manding ist Christ. Der sagte: Es gibt einen Gott, der heißt Jesus, der liebt die Menschen und der kann helfen. Da habe ich versucht, mit Jesus zu reden. Und er hat mir geholfen, denn meine Frau ist ganz schnell gesund geworden. Ich habe keine Ziege geopfert und unser Junge kann schon laufen. –Nun möchte ich mehr von Jesus hören. Ich möchte auch Christ werden wie der Manding.“ Zu Weihnachten hat Pastor Pangi ihn und noch weitere 18 Männer aus Narengpodor getauft.

Und dann habe ich 1977 noch einmal den Animismus hautnah erlebt. War es eine Psychose, war es Schizophrenie? Die Adibasi sagten: „Es waren die Geister. Für einen Monat sollte ich in einem Dorf der Parenga-Pordja mit einem Guru, wie dort die Prediger heißen (In Indien ist ein „Guru“ so etwas wie ein Religionslehrer oder Seelenführer)

zusammen arbeiten. Sohuput, jenes Dorf der Ureinwohner lag südlich der alten Maharadschastadt Jeypur.

Eines Nachmittags lief Mena, ein junger Mann, plötzlich schreiend und bellend und brüllend durch's Dorf. Zuerst dachte ich, er wäre betrunken. Doch wenig später kam der Guru und bat mich, mit ihm zu kommen, um für Mena zu beten. Als wir seine Hütte erreichten, lag er, an Händen und Füßen gefesselt, vor der Türe und gebärdete sich wie irr. Trotz der Fessel versuchte er sich zu schlagen und zu zerkratzen. Er rollte schrecklich mit den Augen und rief immer wieder, daß drei böse Geister aus den Nachbardörfern ihn holen kämen und er mit ihnen müßte. Wir beteten und legten ihm im Namen Jesu die Hände auf. Doch das zeigte keinerlei Wirkung. Nur wenn ich seinen Kopf in meinen Schoß legte und ihn streichelte, wurde er etwas ruhiger. Ich hatte für alle Fälle Valium mitgenommen und ließ ihn eine Tablette schlucken.

Inzwischen dunkelte es, und der Abend kommt schnell in Indien. Viele Leute standen um uns herum. Es schien, als würde das Valium zu wirken beginnen, als einige riefen: „Der Geisterbeschwörer ist da!“ Mein Guru nannte ihn „Desia-Medizinmann“. Der Naik (so etwas wie der Bürgermeister) hatte ihn holen lassen. Auf einem kleinen Feuer braute der Desia-Doktor eine grünlich braune Brühe während er geheimnisvoll vor sich hin murmelnd irgendwelche Pflanzenstückchen in sie hineinstreute. Drei Männer kamen und schleppten trotz meines Protestes den halb abwesenden Mena vor den Geisterbeschwörer und hielten ihn fest, so daß er sitzen konnte. Dann wurde etwas von der Glut vor seine Beine geschoben. Der Desia-Doktor erhob sich, schrie Mena an, beugte sich über ihn und prustete ihm von der Brühe in beide Ohren und gebot dann offenkundig den Geistern. Er versuchte Mena ein Ei in den Mund zu stecken, das dieser immer wieder ausspuckte. Dann nahm er noch einmal von seiner Brühe in den Mund, um sie abermals in die Ohren des Kranken zu prusten. Schließlich reckte er sich und rief hinein in die Dunkelheit: „Die Geister sind fort!“ Schreiend liefen die Kinder davon. Betreten und ratlos ging ich mit dem Prediger zu meiner Hütte. Was sollten wir da noch? So etwas hatte ich nie erlebt. Beim Schein unserer Petroleumlampe saßen wir zusammen, beteten und sangen trotz allem „Dschoio, Dschoio Jesu ...“ Sieg, Sieg Jesu!

Noch keine halbe Stunde war vergangen, als der angeblich Geheilte durch die Nacht angetobt kam. Er brüllte noch fürchterlicher als vorher. Schreiende Männer waren hinter ihm her. Ich danke Gott, daß sich die Geisteraustreibung als nichtig und erfolglos erwiesen hatte. Unmittelbar vor meiner Hütte endete die wilde Jagd. Die Männer hatten Mena erreicht und umstellt. Der Prediger und ich eilten hinzu. Da packte ihn auch schon einer der Männer von hinten, während ich seine Füße ergriff. Gemeinsam trugen wir ihn zu seiner Hütte zurück. Als wäre er völlig erschöpft, ließ er sich bereitwillig niederlegen. Ich gab ihm noch einmal Valium und wir beteten. Er wurde ruhiger. Eben wollte ich nach diesem aufregenden Abend in meinen Schlafsack kriechen, als mein Nachbar noch einmal bei mir hineinschaute: „Mena hat ein wenig geschlafen, er redet jetzt ganz vernünftig und ißt sogar etwas.“ Dem Herrn sei Dank!

Ein paar Tage später konnte ich ihn zu Schw. Annemarie auf die Krankenstation nach Doliambo schicken. Und als er von dort zurück kam, erklärte er mir, daß er nun auch ein Prediger des Evangeliums werden wolle.

Wenn noch heute die Menschen in den Stammesreligionen, im Animismus, die Wirklichkeit Jesu und die Kraft seiner Auferstehung direkter, realer und viel ursprünglicher erleben als wir, dann hat das sehr einsichtige Gründe. Bei uns wird ganz allgemein viel höher geschätzt als Treue oder Vertrauen – unser Verstand. Ehrlichkeit gilt als Dummheit. Unsere „Wellneskultur“ verbunden mit einem wachsenden Egoismus versperren uns fast jeden Zugang zur Welt des Gebets. Unsere Zivilisation wurde mit Recht als „manipulierte Maßlosigkeit“ bewertet. Und dieselbe Frau, die so eines ihrer Bücher nannte, Christa Meves, schrieb auch, daß Deutschland eine ganze Generation von

Neurotikern zu erwarten habe. Unsere Fernsehgeräte versperren uns die Sicht für die Wirklichkeit. Im bewußten Empfinden einer schmerzhaften Leere stecken wir unsern uns angeborenen Animismus in die modernen Gewänder der Esoterik und des Aberglaubens. – Und das Heil Gottes entschwindet uns mehr und mehr.

Kürzlich erzählte mir ein Amtsbruder, wie ein kirchlich außerordentlich engagiertes Gemeindemitglied, ihm von dem Stress der letzten Wochen berichtete: „... das war so schlimm, daß ich fast jeden Tag das Gespräch mit meinem „Engel“ suchen musste.“ Der Pastor fragte: „Können wir da nicht besser mit Jesus reden?“ Daraufhin antwortete jenes aktive Gemeindeglied: „Das ist ja das Problem: Mit Jesus kann ich nicht reden. Das verstehe ich nicht.“ Das wiederum hätte der Manding aus Narengpodor in Indien nicht verstanden.

Wie als Mutterboden aller Religionen und unserer eigenen Frömmigkeit der Animismus bezeichnet werden kann, so öffnet die Umkehr vom Evangelium wieder zurück zu ihm, bzw. zu seinen modernen Formen, die Türen unserer Seelen für dunkle Mächte. Der Animismus vor dem Evangelium hat eine Verheißung, nämlich: das Wort Gottes zu hören. Der Aberglaube nach dem Evangelium hat nur noch das Gericht zu erwarten.

3. Hinduismus

Eine der ältesten Hochreligionen, die aus dem Animismus herauswuchsen, ist der Hinduismus. Er gilt zugleich als die bunteste von allen. Hier kann ein Mensch an einen Gott oder 10 oder 1000 Götter glauben. Er kann auch sämtliche Götter ablehnen und verneinen und dennoch ein guter Hindu sein. Die Upanishaden, die zweite große Gruppe heiliger Schriften der Hindus, die zeitlich nach den Veden und vor den Puranas entstanden (600 v.Chr.), bieten ihm dafür Stoff und Möglichkeit genug. In ihnen geht es um das Göttliche und die Weltseele in allen Dingen und Wesen. Die Hindus nennen es „Brahman“, das keine Person ist und letztlich sogar mit dem „Atman“, der persönlichen Einzelseele jedes Menschen, identisch geglaubt wird. Die höchste Erkenntnis religiöser Art wird dort zusammengefasst in dem Satz „Tat tvam asi“ zu deutsch „Das bist du“. Das meint: der Baum, das Meer, der Stein, der Stern – das bist du. Das Tier, die Luft, jener Bach, dein Nachbar – das bist du. Gott, das bist du. Da werden natürlich Priester und Opfer überflüssig.

Auf dem Heimflug von Visakhapatnam über Bombay und Rom musste unsere Maschine in Hyderebad zwischenlanden. Einige Mitreisende verließen das Flugzeug. Durch das Fenster schaute ich ihnen nach, wie sie über das Rollfeld zur Empfangshalle gingen. Vor ihr standen Gruppen von Wartenden mit Blumenkränzen in den Händen. Plötzlich liefen mehrere von ihnen einem ganz bestimmten, recht indisch gekleideten Passagier entgegen, warfen sich vor ihm auf die Erde und versuchten, seine Füße zu küssen. Ich fragte meinen Nachbarn, der wie ich diese Szene verfolgte, was das zu bedeuten habe. Er erklärte mir, dass jener Reisende mit dem großen weißen Bart, der eben noch einige Plätze vor mir gesessen hatte, ein allgemein bekannter und bedeutender „Saddhu“, eine Art hinduistischer Heiliger sei, der so von einigen seiner Anhänger und Verehrer begrüßt wurde. Ich musste in Bombay umsteigen. Tags darauf stand ich in dem großen imponierenden Petersdom in Rom. Die Reiseleiterin erklärte einer Gruppe von Touristen, der ich mich angeschlossen hatte, was wir da sahen und wies unter anderem auf eine sitzende Steinfigur an einer Säule. Sie stellte sehr wahrscheinlich einen griechischen Philosophen dar und erwähnte nebenbei, dass die Gläubigen diese Figur für ein Bildnis des Petrus halten. Kaum hatte sie das gesagt, da lösten sich aus dem Zuhörerkreis zwei Frauen, um vor dem Stein zu knien und der Skulptur die Füße zu küssen. Religion! Ich wurde sofort an den Flugplatz von Hyderabad erinnert. Die Inder dort küssten jedenfalls noch lebendige und keine steinernen Füße. Für moderne, gebildete Hindus, die mit Flugzeugen reisen können, sind all die vielen Götter in ihrem Land nur so etwas wie die Gewänder oder Masken des ewigen Brahman, bestenfalls Symbolfiguren, wie z.B. Ganesha mit dem Elefantenkopf als der Gott für die Schulen und Universitäten, für das Wissen und Lernen.

Viele der heute am meisten verehrten Götter, wie Krishna oder der Affengott Hanuman entstanden erst in der Zeit der Puranas, der großen Volksepen, Ramayana und Mahabharata (um etwa 400 v.Chr.). Und noch heute entstehen neue Götter. Der Leiter der Filiale der State Bank of India wies mit einer Mischung aus Stolz und Überheblichkeit auf eine Schar schwarz gekleideter Männer, die in Stakato-Sing -Sang an uns vorübertrabte, hin und erzählte, dass diese Anhänger einer ganz neuen Gottheit aus Südindien seien. Was aber alle Hindus verbindet, egal an welche Götter sie glauben oder nicht glauben, das ist die Lehre von der Wiedergeburt, also der Seelenwanderung und dem damit verknüpften Begriff des "Karma", eines Schicksals, das über das jeweilige Auf und Ab der Wiedergeburt entscheidet. Denn jede Neu-Verkörperung einer Seele kann für sie einen Aufstieg oder auch einen Abstieg bedeuten. Das Karma bestimmt das, weil es die Bedingungen dafür weiß und den Sinn kennt. Auch die Kasten haben damit zu tun. Um

gleich auf sie einzugehen, soll ein indischer Heiliger zu Wort kommen, der von einem Reporter der Illustrierten „Indian-Weekly“ interviewt wurde. Der Reporter befragte ihn zu seiner Sicht des Hinduismus ganz allgemein. Auszugsweise will ich hier wiedergeben, was er zu den Kasten sagte. Der Reporter hatte gefragt: „Wie stehen sie zu den Kasten? Führt dieser gefährliche Anachronismus sich nicht selbst zu einer Reform oder Änderung?“ Der Saddhu antwortet:

„Das Kastensystem hat seine Stärke wie auch seine Schwäche. Es repräsentiert der Welt ältesten Weg des Lebens. Auf Grund seiner Vitalität erhielt es sich bis auf diesen Tag. Die Grundursache des Niedergangs aller Zivilisationen ist die Selbstsucht. Sie führt zum Konkurrenzkampf, zur Ausbeutung und Zerstörung. Die Armen ebnen den Reichen den Weg, die Unwissenden den Lernenden, die Glaubenden den Nichtglaubenden. Aber das Kastensystem, wie es ursprünglich gedacht ist, enthält keine dieser zerstörenden Tendenzen. Im Gegenteil, es bekämpft sie wirkungsvoll. Andererseits wäre es nicht fähig gewesen, die stürmischen „auf und ab“ von 5000 Jahren zu überleben. Sein letztes Prinzip heißt: Leben und Leben lassen. Jeder Teil stärkt sich selbst so weit, als er das für das Ganze tut, für die Hindugesellschaft. Einheit durch Teilung! Das ist es was wir durch das Kastensystem erreicht haben. Besonders heute, wenn auch die Sprachen von Staat zu Staat, von Distrikt zu Distrikt wechseln, teilen doch die Hindus über das ganze Land einen gemeinsamen Weg des Lebens, gegründet auf die Kaste.

Durch die Jahrhunderte hindurch half ihnen dieses zur geistlichen Entwicklung. Das Kastensystem in seiner ursprünglichen Form schärft jedem Hindu den Geist der Toleranz ein. Denn jede Kaste ist „vorherbestimmt“, unmöglich ist der gierige Griff nach dem, was rechtlich zu den drei anderen Kasten gehört.

Der Brahmane kann sehr arm sein, aber hat keine böse Absicht gegen die Reichen der Vaishya. Ähnlich der Vaishya, wie begütert er auch sein mag, nie wird er nach dem Thron des Ksatryia trachten. Die geistliche Triebkraft hinter den größten Taten in unserer Religion, Philosophie, Kunst und Literatur ist in dem Kastensystem zu suchen. - Aber heute existiert das Hindu-Kastensystem nur in der Form, nicht im Geist.

Die Teilung, einst Quelle der Kraft, ist heute zum auseinandertreibenden Faktor geworden. Sie wurde Ursache einer Aufteilung unheilvollster Art. Das Ergebnis ist tragisch: Alle vier Kasten sind gegenseitig destruktiv. Kein Wunder, dass diejenigen außerhalb des Kastensystems jubilieren. Sie können jede Kaste einzeln angreifen. Darum liefern gerade die Brahmanen solch reiches Material für die christlichen Proselytenmacher. In der Vergangenheit waren die Brahmanen die geistlichen Leiter der Hindus. Wie auch die Bezeichnung „Brahmanismus“ in Mode war, nicht Hinduismus. Heute sind die untersten an der Leiter des Kastensystems begierig, die geistliche Leitung an sich zu reißen.

Eifersucht, Arroganz und Intoleranz nagen an den Lebenskräften jeder Kaste. Brahmanen, Vaishyas, Ksatryias und Sudras, alle sind an dem unsichtbaren Krieg beteiligt.

Der Brahmane selbst, wenn sie mich fragen, ist die Hauptursache des Zerfalls, denn er verlangt von den Kasten keinen Respekt mehr. Er schafft kein Vertrauen mehr in ihnen. Er ist nicht mehr zuständig, die Gemeinschaft auf der geistlichen Ebene zu leiten.

Einst symbolisierte er die unterste Sprosse der ökonomischen Leiter und die höchste in geistlichen und geistigen Taten. Er war das Beispiel ehrlichen Lebens und hohen Denkens. Trotz seiner Armut war er in jeder Weise verehrungswürdig. Eine mögliche kurze Abwesenheit im Dorf führte zu heftiger Verwirrung. Sein Haus erweckte den Eindruck einer Einsiedelei. Er lebte so beispielhaft wie möglich, denn er wusste, dass die ganze Welt auf ihn sah. Als geistlicher Leiter der Gemeinde war er immer bereit, ein Höchstmaß an Opfer zu bringen, bestrebt einen heilbringenden Einfluss auf die anderen Kasten auszuüben. Heute achten die Brahmanen nicht mehr auf die Verantwortlichkeit. Sie sind nicht einmal in der Lage, die Ideale zu predigen, die ihre Vorfahren lebten.

Es ist schwierig, sie von den anderen Kasten zu unterscheiden. Natürlich fühlen sich die

auf der unteren Stufe berechtigt, die Gleichheit mit den Brahmanen zu erstreben. Was ist das Heilmittel? Kastenlosigkeit?

Die Lösung scheint leicht. Das Gegenmittel gegen die Krankheit des Kastensystems liegt in dessen Struktur.

Der Brahmane allein kann es zu neuem Leben erwecken und den alten Glanz wiederherstellen. Gedankenkontrolle, Selbstbeherrschung und freiwillige Armut, das sind einige der heiligen Ideale, die von unseren Vorfahren hochgehalten wurden. Jeder Brahmane möge so leben, wie sie es taten. Nur so werden die anderen Kasten folgen und die Hindus zur Einigkeit finden.

Wenn es um geistliche Werte geht, sollte er unter keinen Umständen Kompromisse oder Konzessionen machen. Selbstverständlich hat er große Opfer zu bringen. Wenn andere Menschen für ihr Vaterland sterben, sollte da nicht der Brahmane gerüstet sein, für seine Religion zu sterben?

Es ist Zeit, dass er in Verantwortlichkeit seine Führerschaft realisiert. In dem Opfergeist und der Selbstverleugnung der Brahmanen liegt die Kraft des Kastensystems. Sie allein können die Situation retten.“

In all dem erwähnt der Saddhu nicht, dass der Hinduismus auch die Kastenlosen zu sich rechnet und Kasten der Diebe kennt, die, um ihr Kastengesetz zu halten, stehlen müssen. Sonst können sie keine bessere Wiedergeburt bekommen. Die Engländer haben das sogar in ihrer Gesetzgebung für Indien berücksichtigt.

Im Koraput Distrikt der Provinz Orissa in dem Städtchen Nabarangpur steht ein Krankenhaus der dortigen evangelisch-lutherischen Kirche. Eines Tages kommt eine junge Frau mit ihrem Baby im Tragetuch in die Ambulanz und bittet für das Kleine um Krätzemedizin. Als der Arzt sich das Kindlein etwas genauer ansieht, ist er betroffen und muss der Mutter sagen, dass ihr Baby vom Tode gezeichnet ist. Gewiss, es hat die Krätze, aber viel schlimmer ist ein akuter Eiweiß- und Eisenmangel, dass bei der gleichzeitigen Unterernährung von Überlebenschance keine Rede mehr sein kann. Er sagt es der Mutter. Sie weint, jammert und bittelt: Es sei doch sein Kind und er möge alles versuchen, dies kleine zu retten. Nach Rücksprache mit seinem deutschen Kollegen, erklärt er schließlich der jungen Frau:

Kürzlich ist neue amerikanische Trockenmilch eingetroffen, sollte der kleine Magen in diesem Zustand Milch behalten, so bestünde eine Hoffnung. „Wir wollen es versuchen!“ Aber kaum hat die Mutter das Wort „Milch“ gehört, drückt sie das Kind an sich und ruft: „In unserer Kaste ist es verboten, Milch zu trinken!“ Sie meint andere als Muttermilch, denn die hatte sie nicht mehr. Sie hebt das Kleine wieder in das Tragetuch und geht. Wir schütteln den Kopf. Aber jene Inderin liebte ihr Kind. Mit dem Trinken anderer Milch hätte ihr Kind das Kastensystem gebrochen. Eine schlechte Wiedergeburt wäre die Folge gewesen. Jetzt starb es früher, gewiss, nun aber bestand die Hoffnung, die Seelenwanderung würde es in ein besseres Leben führen.

Ich fragte einen Ingenieur in Indien, ob er als moderner Techniker an die Wiedergeburt glaube, und er antwortete: „Ja, natürlich“, wobei er lächelnd hinzusetzte, „dann möchte ich lieber in Deutschland als Esel als in Indien als Mensch wiedergeboren werden.“

Heutzutage finden viele Europäer, unter ihnen sogar Christen, die Lehre von der Seelenwanderung verlockend und meinen sogar allerlei Argumente für sie zu sehen. Besonders hängen ihr die Esoteriker an. Sie sollten aber auf jeden Fall einige Stimmen der bedeutendsten Inder zu diesem Thema zur Kenntnis nehmen. Indiens größter Dichter Rabindranath Tagore und Gandhi haben sich entschieden gegen sie gewendet. Gandhi nannte sie eine Last, die niemand tragen kann. Der bedeutende Reformhindu Vivekananda bezeichnete sie als eine Versklavung der Menschen.

Der Grundgedanke dieser Lehre behauptet, dass der göttliche Kern des Menschen die

Reihe der Wiedergeburten zu seiner Vervollkommnung braucht. Die Seele hat viele Existenzen nötig, um immer göttlicher zu werden. Wobei das bereits der Gautama Buddha als einen gravierenden Irrtum verkündete. Wo und wie werden die Menschen denn göttlicher, wenn wir die Konzernmanager oder die Terroristen sehen? Wie zeigt sich denn die Hindugesellschaft? Gandhi wurde von einem Hindu erschossen, weil er die Tempel für Kastenlose öffnen ließ. Und es gibt noch heute die Unberührbaren und heimlich auch die Witwenverbrennungen. Junge Inderinnen, die Motorroller fahren können, müssen da wohl eine besonders gute Wiedergeburt gehabt haben. Ursprünglich gab es ja auch nur vier Kasten: die Priester, die Krieger, die Kaufleute und die Diener, wie es auch abgesehen von der Reinkarnation vier Wege zur Vervollkommnung gibt: den Weg des Mantra, der Zaubersprüche, den Weg der Kastengesetze, den Weg der Nächstenliebe und den höchsten, den Weg der Philosophie, den der Versenkung.

Wir sind ja nun einmal alle verschieden, und was einem Gott erlaubt ist, ist nicht einem Ochsen erlaubt, wie die Lateiner sagten. Aber alle Wege sind gleichwertig. Alle führen zu höherer Vergöttlichung. Das Milchtrinken ist in der einen Kaste verboten, in einer anderen erlaubt. Darum empfinden viele Hindus ihren Glauben als viel humaner und realistischer als einen, in dem für alle das eine gleiche Gesetz gilt. In indischen Tempeln wurde als Götterfigur auch Jesus aufgestellt. Auf Märkten werden bunte Bilder verkauft, die Buddha, Shiva, Gandhi und Jesus alle auf gleicher Höhe zeigen. Warum auch nicht? Es kann doch verschiedene Wahrheiten geben, wie es eben mehrere Wege zum Ziel gibt. Dagegen zu sagen: „Jesus allein“, das gilt bestenfalls als sehr rückständig. An Gott als den Vater zu glauben, weist auf ein recht unterentwickeltes religiöses Gefühl, sagen die Hindus.

Dazu passt auch, wie die Hindus in ihren Tempeln beten. Nicht etwa an bestimmten Tagen oder Stunden, sondern wann immer einer dazu Zeit oder Lust oder das Bedürfnis hat. In Kalkutta erlebte ich das zum ersten Mal. Auf einer Stadtrundfahrt bekam ich den großen Kalitempel, das bedeutendste Hinduheiligtum Bengalens zu sehen. Rund um den Tempel Verkaufsbuden mit Flitterkram und Götterfiguren, Saris, Stoffen und Gebrauchsgegenständen aller Art, dazwischen streunende Hunde, Kühe, Abfall, Gerümpel und Schmutz. In einer weiten Halle innerhalb des Tempelhofes saßen, standen oder lagen viele Menschen betend, meditierend, lesend oder vor sich hin singend. Es herrschte ein ständiges Kommen und Gehen. Von Ordnung oder irgendwie gemeinsamem Handeln auch nicht die leiseste Spur. Und unmittelbar daneben in einem Eckgebäude des ganzen Tempelkomplexes stand als ehemalige Pilgerunterkunft das Haus, in dem Mutter Theresa die Sterbenden von den Straßen der Millionenstadt unterbrachte, um ihnen wenigstens ein menschenwürdiges Ende zu ermöglichen. Kein Hindu wäre auf solch eine Idee gekommen. Welch Gegensatz!

Von Kalkutta musste ich südwärts. Im Zug teilte ich mir ein geräumiges 1.Klasse Abteil mit einem höheren Bahnbeamten, der nach Madras sollte. Natürlich kamen wir ins Gespräch. Er rechnete sich zum Vedanta-Hinduismus, einer mehr philosophischen Richtung. Zu welcher Kaste er gehörte, weiß ich nicht mehr. Ich fragte ihn, was mit dem Wort „Karma“ gemeint sei, was das wäre. Er lächelte, kramte aus seiner Aktentasche ein Buch hervor, ähnlich einer Reisebibel, wie ich eine bei mir trug. Es war eine englische Ausgabe der Mahabharata, des großen Volksepos Indiens, das mit zu den wichtigsten Schriften des Hinduismus zählt. Er schlug sie auf, blätterte, suchte eine bestimmte Stelle und reichte sie mir, damit ich selber lesen könne.

Ich las: Shiva erwachte aus einem Schlaf durch ein allgemeines Gemurmel und Gefrage von der Menschheit auf Erden und allen Lebewesen. Er hörte, wie alle untereinander sich und andere fragten: „Was ist mein Karma?“ Der Gott wurde sehr nachdenklich und fragte schließlich ebenfalls, und er fragte seine Frau: „Was ist mein Karma?“ Ich guckte auf. Der Inder lächelte mich an. Nun hatte ich als Europäer so gefragt. In der Mahabharata antwortet Shivas Frau ohne lange zu überlegen etwa so: „Dass du in mir und ich in dir bin,

das ist dein Karma.“ Als ich das las, fiel mir „Peer Gynt“ ,das norwegische Drama von Henrik Ibsen, ein. Nach vielen Jahren unruhigen Lebens kehrt Peer Gynt in seine Heimat zurück, wo seine Solveig noch immer auf ihn wartet. Der sogenannte „Knopfgießer“ hat ihm gesagt, dass er sein Leben verpfuscht hätte und nun umgegossen werden müsste. Es sei denn, er könnte sagen, wo und wann er jemals wirklich er selbst gewesen sei, wo er gewesen sei, wie ihn sich Gott gedacht hatte. Er findet Solveig. Und bei all ihrer Freude über das Wiedersehen, hat er in Todesangst nur die eine Frage: Wo war ich je ich selbst? Solveig lächelt: „0, das Rätsel ist leicht.“ Peer Gynt: „So sag, was du weißt! Wo war ich als ich selbst, als der Ganze, der Wahre? Wo war ich mit Gottes Stempel auf meiner Stirn?“ Und Solveig antwortet: „In meinem Glauben, in meiner Hoffnung und in meiner Liebe.“

Welche eine Paralele! Das Schauspiel aus Norwegen und die heilige Geschichte aus Indien sagen, dass unserer eigentliche Bestimmung unser Schicksal die Liebe ist, dass ich den anderen brauche, um die Frage nach mir zu beantworten. Es zeigt sich aber auch der Unterschied: Solveig formuliert ihre Antwort aus dem Neuen Testament - und Peer ist nicht mehr verloren, sondern kann gerettet werden. Er braucht keine Wiedergeburten mehr. Der Glaube, von dem Solveig redet, ist am Neuen Testament entstanden. Und in dem können wir lesen: Es ist dem Menschen bestimmt, einmal zu sterben, danach das Gericht (Hebr. 9,27). Ich holte nun meine Bibel hervor und versuchte meinem Gesprächspartner und Mitreisenden klar zu machen, dass beide Behauptungen sich ausschließen: Entweder werden wir Menschen immer wiedergeboren, dann stimmt der Satz aus dem Hebräerbrief nicht, oder der Satz stimmt, aber dann werden wir nicht wiedergeboren.

Mahabharata und Bibel sagen etwas über uns beide aus, was sich nicht vereinen lässt. Die Menschenbilder sind zu verschieden.

Das Gericht, von dem die Bibel spricht, wird im Hinduismus nicht von einem Gott, schon gar nicht vom Brahman gehalten. Die Reihe der Wiedergeburten sind eine Art Gericht in sich selbst über Verstöße gegen die Kastengesetze, die schon gesagt, sehr verschieden sind. Bei all den Schicksalen, die wir um uns herum wahrnehmen, wie böse Menschen groß und gute Menschen unterdrückt werden, wie Lügner immer noch reicher und Wahrheitsliebende immer ärmer werden und mit Recht nach einer Gerechtigkeit gefragt wird, bietet der Hinduismus die Lehre von der Wiedergeburt als die alles ausgleichende Gerechtigkeit an. Also haben die Kastenlosen, die „Harijans“, wie Gandhi sie nannte, in früheren Existenzen Böses getan.

„Harijans“ bedeutet in der Hindi-Sprache soviel wie „Gotteskinder“. Mahatma Gandhi, der Befreier Indiens, bezeichnete also die Kastenlosen mit einem Wort, das er im Neuen Testament gefunden hatte. Nur sind die Gotteskinder da die Angehörigen des Gottesvolks. Dabei liegt jedoch der wohl tiefste Unterschied zwischen dem Hinduismus und dem Evangelium im Begriff der Sünde. Jesus sagt von sich selbst, daß er kam, um „Sünder“ zur Umkehr zu rufen. Der Begründer des modernen Reformhinduismus, Vivekananda, sagte Anfang des 20. Jahrhunderts in einer viel beachteten Rede in den USA: „Es gibt nur eine Sünde, und das ist die, den Menschen einen Sünder zu nennen.“ Hier wird unmißverständlich deutlich, wogegen sich menschliche Frömmigkeit richtet.

4. Buddhismus

Siddharta Gautama hieß der Mann, der als Sohn eines nordindischen Edlen um 560 v. Chr. geboren und dann „Buddha“, der Erleuchtete, genannt wurde. Jener Saddhu, der von dem Reporter der „Indian Weekly“ interviewt wurde, hat in jenem ganzen Interview, von dem ich im letzten Kapitel nur einen Ausschnitt wiedergab, mit großer Hochachtung von Buddha gesprochen, aber mit keinem Wort erwähnt, dass gerade die Hindus und die Brahmanen die Lehre des „Erleuchteten“ und seine Jünger blutigst verfolgt haben. Der Hauptgrund dafür war nicht der, dass Buddha die Götter für überflüssig hielt, sondern der, dass die Kasten für ihn keine Rolle spielten und er die Wiedergeburt als nur neues Leid ansah und als einzig erstrebenswertes Ziel erklärte: Endlich nicht mehr wiedergeboren zu werden, einzugehen in das „Nirwana“, in das „Erlöschen“.

Was war geschehen?

Siddharta Gautama wuchs in Glanz, Reichtum und Wohlleben auf. Dass er ein Prinz war, kann Legende sein, wie auch die von seiner „Ausfahrt“ die sein Leben verändern sollte. So wird erzählt: Glücklicher verheiratet verlässt er sein prunkvolles Elternhaus, um etwas mehr von der Welt zu sehen. Dabei erlebt er eine vierfache symbolträchtige Begegnung. Zuerst trifft er auf einen Bettler und damit die Armut, dann einem Kranken und damit begegnet er dem Leid, dann sieht er eine Leiche und damit den Tod und schließlich kommt er zu einem Asketen und Büsser und hier erlebt er die „Religion“, das Suchen nach Sinn. Nach seiner Rückkehr verlässt er Haus und Familie und beginnt nun als Büsser und Asket bettelnd durch die Welt zu ziehen, suchend nach Antworten auf die Rätsel des Seins und der menschlichen Existenz. Nach jahrelangem Leben als solch ein typischer Hindu-Heiliger empfängt er endlich in einer tiefen Meditation die Erleuchtung: Er erkennt, dass alles Leben Leid ist und dass das Leid seinen Grund hat in dem „Lebensdurst“. Eben dieser Durst nach Glück, Freude, Erfolg, Liebe, nach Geborgenheit, Besitz, Anerkennung und Macht lässt uns leiden. Und Buddha erkennt auch den Weg zur Erlösung vom Leid. Der Buddhismus ist also eine Erlösungsreligion, aber nicht wie etwa das Christentum, das von Sünde und Schuld erlösen will, sondern es geht ausdrücklich nur um die Erlösung vom Leid. Geboren werden ist Leid, und Sterben ist Leid, Erziehen ist Leid, und Erzogenwerden ist Leid. Und immer hängt es zusammen mit unserm Wollen und Durst nach mehr und besserem Leben. „Will nicht mehr“, rät der Erleuchtete. Im Erlöschen des Lebensdurstes liegt die Erlösung. Und dieses Erlöschen ist das Nirwana. Dabei versteht Buddha mit diesem Wort nicht einfach ein „Nicht -mehr -sein“, kein „Nichts“ sondern genau genommen ein Dasein aber eben „Dasein ohne Sosein“, eine Existenz also ohne jede Qualität.

Wobei der Buddhismus wie jede andere Religion im Laufe der Zeit verschiedene Formen und Ausprägungen entwickelte, ähnlich wie das Christentum seine Konfessionen. Die Anhänger des Mahayana (des großen Fahrzeugs) spotteten über die des Hinayana (des kleinen Fahrzeugs) weil diese Richtung nur wenige Anhänger zählt. In seinen strengen Regeln und Forderungen steht der Hinayana - Buddhismus den Lehren des Erleuchteten am nächsten. Im Mahayana dagegen wurde Buddha selber zum Erlöser. Im Tibetischen Buddhismus mit seinen Gebetsmühlen und Gebetsfahnen wurde der Dalai Lama zum geistlichen Oberhaupt. Schließlich konnte der japanische Zen bedeutenden Einfluss auf die europäische Spiritualität erlangen. Und in all dieser tiefen Religiosität in so vielen unterschiedlichen Formen spielt der Gedanke an einen Gott überhaupt keine Rolle. „Gäbe es Gott“, soll Buddha gesagt haben, „so würde er lieben. Liebte er, so würde er leiden, litt er, so sollte er mein Schüler werden.“ Wir sehen hier deutlich, dass unsere allgemeinen Gottesvorstellungen für die Frömmigkeitsideale eines Buddhisten absolut ohne Bedeutung

sind. Wer nichts mehr will und nichts mehr wünscht, dessen „Ich“ erlischt, das für den Erleuchteten sowieso nur eine Art Illusion darstellt. Um von dieser Einbildung und aller Lebengier frei zu werden, bedarf es keines Gottes. Dazu hilft alleine der sogenannte „8 fache Pfad“. Er besteht aus:

Rechtem Glauben

Rechtem sich entscheiden

Rechtem Reden

Rechtem Tun

Rechtem Leben

Rechtem Streben

Rechtem Gedenken

Rechtem sich Versenken.

Gerade Christen kann diese Religion zur Anfechtung werden, wenn sie Jesu Worte hören, dass wer sein Leben erhalten will, es verlieren wird, oder im 1. Johannes Brief lesen, dass sie die Welt und was in ihr ist nicht lieben sollen.

Der reich gesegnete amerikanische Missionar, Adoniram Judson, der Anfang des 19. Jahrhunderts im heutigen Burma arbeitete, erlebte solche Anfechtung in ganz persönlicher Weise. Seine Frau, die er innig geliebt hatte, war an den Strapazen des damaligen Missionsdienstes gestorben. Mitten in seinem Leid besuchte ihn der Abt eines nahegelegenen Klosters, den er für seinen Feind gehalten hatte, um ihn zu trösten. Mitfühlend und teilnahmslos erzählte er von dem Weg des Erleuchteten, der von allem Leide befreit. Daraufhin verließ dieser Bote Jesu tatsächlich für längere Zeit seinen Dienst, zog meditierend in die Einsamkeit, um auf dem Wege Buddhas seine Trauer und seinem Schmerz zum Schweigen zu bringen. Als er eines Tages in sein verlassenes Haus zurückkehrt, fällt sein Blick auf das Kruzifix, das auf dem verstaubten Schreibtisch steht, so wie er ihn verlassen hatte. Er sieht den Gekreuzigten und plötzlich wird ihm bewusst, dass jener dem Leid nicht entflohen ist, sondern es ganz bewusst auf sich genommen hat. Freiwillig ging er in das Leid hinein, damit wir aus allem Trug der Sünde in ewiger Liebe bei Gott sein könnten. Dieses Leid der Welt war nicht durch Meditation, sondern nur durch Selbsthingabe hinein in den Tod zu überwinden. Da war für Adoniram Judson die Kraft der Versuchung gebrochen. Er konnte die Übersetzung der Bibel in das Burmesische zum Segen für viele vollenden.

In einem buddhistischen Lied wird gesungen:

„Durch uns selbst ist Böses getan, durch uns selbst leiden wir Pein, durch uns selbst lassen wir das Böse und durch uns selber werden wir rein.“

Ein junger japanischer Buddhist wurde Christ. Er erzählt von sich selbst:

„Eine entscheidende Rolle spielte für mich die Begegnung mit dem Tod. Ich war sechzehn Jahre alt, da schlug an einem Sommertag ein Blitz neben mir ein und warf mich zu Boden. In dem Augenblick hörte ich eine Stimme: „Wenn man deine Seele von dir fordert und der Tod plötzlich kommt, was dann?“ Ich steckte meine Finger in die Ohren gegen den Schall, schloss meine Augen gegen das Licht. Aber die Stimme klang in meinem Gewissen weiter, und sie sagte zu mir:

„Wo kämest du hin, wenn der Blitz dich tötete? Was würdest du antworten auf die Frage, ob dein Leben recht war oder nicht? Was würdest du dem Heiligen zur Antwort geben, wenn er dich mit seinem Gesetz prüfen würde?“

Da wandelte sich meine Furcht vor dem Blitz zu der Furcht vor dem Tode und vor dem Gericht des „heiligen Wesens“.

Von dem christlichen Gott wusste ich nichts. Ich betete zu diesem „heiligen Wesen“, dass es mir noch Aufschub geben sollte, mich vorzubereiten, da ich erst jetzt diese wichtigste und dringendste Frage erkannte:

„Ich bin erst sechzehn Jahre alt, aber meine letzte Stunde scheint gekommen zu sein,

heiliges Wesen. Schiebe doch meine letzten Stunde auf! Das ist meine Bitte.“

Mein Freund rief mich an, packte mich bei meinen Schultern und sagte: „Der Blitz ist vorbei, und die Sonne scheint wieder; was tust du nur?“

„Ach ich lebe“ rief ich aus.

„Aber ich muss nun religiösen Frieden für mein Herz bekommen, bevor der letzte Tag plötzlich wiederkommt.“

Ich ging zu einem buddhistischen Priester der Judo-Shin-Sekte, zu der mein Elternhaus schon seit Generationen Verbindung hatte.

Gegründet ist sie von Shinran (1173-1262) und lehrt den Glauben an Amida-Buddha: Ich fragte den Priester:

„Wie werde ich von der Todesfurcht frei, von dem Urteil über meine Sünden gerettet?“ Er lehrte mich, dass Amida-Buddha sehr gnädig sei. Er habe schon alle Sühne vollbracht, und meine Sünden seien ausgelöscht durch seine Huld.

„Du brauchst keine Verdienste, sondern nur den Glauben an die Rettung durch Amida. Dann werden deine Todesfurcht und deine Angst vor dem Gericht verschwinden.

Aber ich fragte weiter:

„Wo war oder ist das Leben von Amida, und wann hat er diese Sühne in der Geschichte vollbracht?“

Der Priester antwortete mir:

„Suche ihn nicht als historische Gestalt, denn er ist ein ewiges Wesen und nicht in die Zeit oder Geschichte eingegangen. Seine Existenz ist nur in unserem Glauben. Wenn du vertraust, dass da ein Retter sei namens Amida, dann ist er auch in dir. Aber wenn du sein Sein leugnest, ist er nicht da.“

Ich war enttäuscht, weil der Retter von Tod und Schuld im Buddhismus keine wirkliche Existenz hat, sondern nur eine abstrakte Idee darstellt, die durch unseren Glauben personifiziert wird, nur existent ist durch mein Sein. Nein, ich brauchte einen wahren Retter und Befreier von der Wirklichkeit meines Todes und der Wirklichkeit meiner Schuld! Denn auch mein Tod und meine Sünde waren nicht abstrakte Dinge, sondern historische Fakten.

Ich konnte das „heilige Wesen“ nicht vergessen. dem ich gegenübergestellt wurde, als der Blitz einschlug. Meine Furcht nahm immer mehr zu.

Zu der Zeit hatte ich einen christlichen Freund, der wusste dass Dr. Toyohiko Kagawa predigen würde, und er lud mich zu dessen evangelistischen Versammlungen ein. Aber ich zögerte, zu gehen und das Heil vom christlichen Glauben zu erwarten, denn man hatte mir gesagt, dass das Christentum eine sehr abergläubische Religion sei. Schließlich entschloss ich mich, dem Freund in die Kirche zu folgen und vom christlichen Glauben zu hören. Die Predigten brachten wunderbare neue Botschaften für mich:

Es gibt nur einen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erden, der allmächtig ist und das Universum regiert vom Anfang bis zum Ende der Welt. Die Lehre von dem einen Gott war eine frohe und befreiende Nachricht für mich, denn ich dachte: Wenn es nur einen Gott gibt, der über Leben und Tod regiert, und wenn ich von ihm Vergebung bekomme, dann finde ich Frieden für Leben und Tod.

Ich hörte: Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab. Gott ist Liebe; Gott ist der Vater in Jesus Christus, seinem einzigen Sohn. In Jesus seid ihr jetzt, die ihr vormals ferne gewesen seid, nahe geworden durch das Blut Christi. Er hat aus zweien einen neuen Menschen gemacht und hat beide versöhnt mit Gott in einem Leibe durch das Kreuz, an dem er die Feindschaft getötet hat. Der wahre Heiland, Gottes Sohn Jesus Christus, ist historische Fleischwerdung; seine Geburt, sein Leben von dreiunddreißig Jahren, sein Kreuz der Versöhnung seine Auferstehung vom Tode, seine Himmelfahrt, alles historisch-reale Offenbarung und nicht eine abstrakte symbolische

Idee! Der ist mein Retter, ich kann dem wahren Gott begegnen. In ihm ist meine reale Furcht und Schuld schon weggenommen, wenn ich in ihm lebe.

Gott sendet uns den Heiligen Geist und gibt uns die neue Geburt. Er macht mich zu seinem Diener und betraut mich mit dem kostbaren Zeugnis von Jesus Christus. Welch ein wunderbares Leben in Frieden und Freude danke ich ihm und seiner Liebe! Und kommt wieder in Herrlichkeit, alle Lebenden und Toten zu richten. Er sagt: „Ja, ich komme bald. - Amen, ja komm, Herr Jesus!“

Ich bekannte alle meine Schuld, kehrte um vor dem Kreuze Jesu Christi und bekam den großen, wahren Frieden. Ich musste Jesus Christus bezeugen vor meinen Eltern und Freunden, bei meiner Familie und bei meinen Verwandten.

Nun traf mich die Verfolgung. Ich wurde gezwungen, meine Ausbildung als Lehrer aufzugeben, weil die Lehrer vor dem Schinteschrein anbeten müssen. Meine Angehörigen, die zum Buddhatempel gehörten, waren aufgebracht. Meine Mutter wollte mich zwingen, meine Meinung zu ändern, und ich wurde von meinen Eltern enterbt. Die Verfolgung setzte sich über eineinhalb Jahre hin fort. Aber ich hatte mein Leben ganz auf Jesus Christus gestellt. 1930 ging ich nach Tokyo und studierte - mit Unterbrechungen durch fünfeinhalb Jahre Krankheitszeit - sechs Jahre am theologischen Seminar, um ein Diener Christi zu werden. 1941 wurde ich Pastor in Chiba, östlich von Tokyo. Zweiundzwanzig Jahre arbeitete ich an dieser Gemeinde. Während des Krieges war ich für kurze Zeit in Polizehaft, aber ich hatte keine Furcht, weil Gott mir den Frieden des Herrn in mein Herz gab.“

Aber während jener japanischer Buddhist Christ wurde, traten Christen in Deutschland zum Buddhismus über.

Am 24.Mai 1956, dem 2500 Todestag des Siddharta Gautama, endete in Rangoon der große buddhistische Weltkongress. Dabei drückte der König von Thailand in seiner Grußbotschaft die Hoffnung aus, dass Buddhas Lehre in die ganze Welt hinausgetragen werden möchte: „...bis sie in das innerste Herz der Führer der Menschheit und aller Menschen eingedrungen ist und ihre Herzen verwandelt hat.“ Schon zu Beginn des 20.Jahrhunderts waren in Europa buddhistische Zirkel und Vereine entstanden. Ein richtiges Missionszentrum in Berlin Fronau in den 50iger Jahren hatte keinen nennenswerten Erfolg. Wirksamer sind da heutzutage die Auftritte des Dalai-Lama. Die Zahl der Buddhisten nimmt zu.

Inhaltlich geht es den fernöstlichen Missionaren darum, die „westlich-christlichen-Illusionen“ zu überwinden und zu zerstören. Dabei steht an erster Stelle die Illusion des Glaubens. Als ein Triumph empfinden sie die buddhistische Einsicht, dass es keinen Gott gibt und an seiner Stelle der sich selbst erlösende Mensch steht. Die zweite Illusion besteht darin zu meinen, der Mensch hätte ein persönliches Selbst, sei ein „Ich“, denn aus dieser Illusion nährt sich die Wurzel allen Leides, der Daseinswille des Menschen mit allen seinen Konflikten. Und damit hängt dann auch die dritte Illusion zusammen, dass unser Leben ein Ziel habe. Denn alles Geschehen, auch eine ganz persönliche Geschichte, hat in sich keinen Sinn, alles ist nichts weiter als „die einfache Tatsächlichkeit des Entstehens und des Schwindens gewisser Vorgänge, die Bestätigung des Gesetzes der Veränderlichkeit“. Buddhas Hilfe zur Befreiung von allen Illusionen, sein „achtfacher Pfad“ wird lediglich als die Anwendung des Naturgesetzes von Ursache und Wirkung verstanden. Was der Erleuchtete lehrte, so wird es mit starkem Selbstbewusstsein erklärt, ist die „stolzeste Behauptung menschlicher Freiheit“.

Die nur noch profitorientierte westliche „Spaßgesellschaft“ hat dem nichts entgegen zu setzen und die Kraftlosigkeit eines kirchlichen Christentums, das selbst nicht mehr weiß, was es glaubt, hat auf diese Herausforderung keine Antwort.

5. Islam

Die Maschine sollte mich von Karachi mit einer Zwischenlandung in Neu-Delhi nach Benares bringen. Gleich nach dem Start, wir hatten eben die erforderliche Flughöhe erreicht, erklang aus dem Lautsprecher die Stimme des Piloten. Er begrüßte uns als seine Passagiere, wünschte uns einen guten Flug und sagte dann: „Wir erreichen Neu-Delhi um 19.25 Uhr -insch Allah.“ Also wenn Gott will.

Welch eine Ausbildung muss solch ein Pilot durchlaufen! Aber alles, was er lernte, all die Technik und Elektronik im Flugzeug, all die hier angewandte Physik und Mathematik, ich denke an all die Armaturen und Anzeigen in seinem Cockpit, reicht nicht, weder seine menschliche Tüchtigkeit noch sein Glück garantieren die gesunde Ankunft am Zielflughafen. Die liegt bei Gott – „insch Allah“ -. Das glaubte dieser Flugkapitän, und das bekannte er per Lautsprecher öffentlich. Das machte mich damals, 1963, sehr nachdenklich. Von deutschen Piloten hatte ich dergleichen noch nie gehört. Glaubten sie das nicht? Meinten sie, sie könnten das auch ohne Gott schaffen? Das Bekenntnis jenes modernen Moslem beeindruckte mich tief. Ich musste an die Stelle aus dem Jakobusbrief im Neuen Testament denken; wo es heißt: „Ihr sollt sagen: Wenn der Herr will und wir leben, werden wir dies oder das tun“, (Jak. 4,15).

Wenn auch für den Moslem der Wille Gottes und das Schicksal etwas anderes sind als für einen Christen, so war doch das Bekenntnis jenes Flugzeugführers zu seinem Glauben klar. Ich wünschte, das täten wir Christen in aller Klarheit auch. Denn wenn für die Muslime das Schicksal und Gottes Wille unabwendbar und unabänderlich über uns verhängt sind, so lässt sich doch der Gott der Bibel durch menschliche Gebete durchaus beeinflussen. Wenn ich allein an die Fürbitte Abrahams für Sodom denke (1.Mose 18), oder an Jesu Wort: Bittet, so wird euch gegeben (Matth.7,7). Wo bleibt da unser Bekenntnis?

Den zweiten unvergesslichen Eindruck des Islams bekam ich einige Jahre später auf dem Frankfurter Flughafen. Ich musste auf einen Anschlussflug warten und bummelte ein wenig, nachdem ich das Gepäck eingchecked hatte, durch die große Halle. Da fiel mein Blick auf ein Hinweisschild zu Andachtsräumen für Muslime. Die wollte ich mir einmal ansehen. Ein paar Stufen führten hinab. Dort hingen zwei Schilder, eines wies nach links, das andere nach rechts: Für Männer - und für Frauen. Ich schaute hinein. Der Gebetsraum für Männer war mit schönen orientalischen Teppichen ausgelegt, der für Frauen mit Bastmatten! Ich weiß nicht, ob das heute noch so ist, 1976 war es so, stand ich betroffen. Ich konnte es nicht fassen: welche Diskriminierung! Wenn wir uns zudem erinnern, dass Mohammed, der Gepriesene, wie dieser Name auf deutsch heißt, alles in seinem Leben seiner ersten Frau zu verdanken hat. Durch sie wurde er reich und unabhängig, sie war seine erste Gläubige. Sie stärkte und ermutigte ihn so lange sie lebte. Für Frauen aber waren nun Bastmatten gut genug, wo es für Männer Teppiche sein mussten.

Was ist das für eine Religion? Durch ihre rücksichtslosen Selbstmordanschläge, wo es egal ist, wie viele Kinder und Mütter dabei umkommen, durch den Terrorismus, der in aller Welt Angst auslöst, durch den Kopftuchstreit und den Ruf nach der Sharia, ist der Islam heute in aller Munde. Als zahlenmäßig zweitgrößte Glaubensvereinigung nach dem Christentum ist es erklärtes Ziel, die größte und einzige Religion für alle Menschen zu werden.

Als einfacher Kameltreiber aus angesehener, wenn auch verarmter Familie, hatte Mohammed, eine reiche Kaufmannswitwe, gewissermaßen seine Chefin, heiraten können. Das ermöglichte ihm, sich viel tiefer als bisher seiner religiösen Neigung hinzugeben. Seine Fragen nach Gott und der Welt, unserem Leben und dem Tod bewegten ihn mehr und mehr. Er nahm Anstoß an dem unsozialen Verhalten der begüterten Gesellschaft in Mekka und zog sich immer wieder zu Andachtsübungen am Berg Hira zurück. Er hatte

längst sowohl die jüdische als auch die christliche Gemeinde kennengelernt. Er ist etwa 40 Jahre alt, als er 610 n.Chr. seine ersten Visionen erlebt. Von nun an weiß er sich als von Allah gesandt. Von seinem Sekretär lässt er aufschreiben, was ihm offenbart wird. So entsteht das heilige Buch des Islam, der „Koran“. Koran heißt so viel wie „Rezitation“. Mohammed hat ja alles diktiert. Der Koran gliedert sich in 114 „Suren“, die wir mit Kapiteln vergleichen können. Ihre Anordnung richtet sich nicht nach Inhalt oder Alter, sondern einzig nach der Länge: die längsten zuerst bis zu den kürzesten Suren. Sie erzählen Geschichten, auch biblische, sprechen von Gott und den Menschen, dem Paradies und der Hölle, sie enthalten kultische Anweisungen, Gesetze und Predigten. Alles soll dem Islam, der Gottergebenheit, dienen und dem Moslem, dem Gottergebenen, zum rechten Glauben verhelfen.

Bald aber zeigte es sich, dass Mohammeds Botschaft nicht nur von Juden und Christen abgelehnt wurde, sondern auch von seinen eigenen arabischen Stammesgefährten entschieden zurückgewiesen und sogar bekämpft wurde. Er gehörte zum Stamme der Quarisch, deren Sprache er auch sprach, weil es das eigentliche Arabisch damals noch gar nicht gab. Mohammed wurde massiv bedroht, so dass sein Stand in Mekka immer unhaltbarer wurde. So kam es zur Übersiedlung nach Medina, zur so genannten „Hedschra“ im Jahre 622 n.Chr., der Geburtsstunde des Islam und der zweiten großen Wende in Mohammeds Leben. Denn in Medina kam er durch Vermittlung im Streit zweier Großfamilien in kurzer Zeit zu Ansehen, Einfluss und Macht. Hatte er in Mekka noch die Menschen durch Predigten eingeladen, sich dem Islam anzuschließen, so sollte nun von Medina aus das Schwert dazu helfen. Lebte er in Mekka wie ein Priester, so wurde er in Medina zum Feldherrn, der von dort aus 27 kriegerische Aktionen persönlich leitete. Bereits 8 Jahre nach seiner Hedschra gelang die Unterwerfung aller arabischen Stämme. Seine Religion wurde die einzige, die als Mittel zur Ausbreitung ihres Glaubens den Krieg ausdrücklich befahl. Und es ist auch die einzige, die durch eine Revolution einen „Gottesstaat“ im Iran ins Leben rief. Der Unterschied von Mekka und Medina im Leben Mohammeds schlägt sich natürlich auch im Koran nieder. Besonders in den Aussagen über den Umgang mit den Ungläubigen. Das geht von „schone die Schriftbesitzer (Juden und Christen)“ bis „diskutiere nicht mit ihnen“ und „schlagt sie tot“. Nachdem seine Frau in Medina verstorben war, nahm er sich im Laufe der Zeit 7 weitere Frauen, bis er schließlich am 8.6.632 n.Chr. in den Armen seiner Lieblingsfrau, der Jüngsten, starb.

Aus dem jungen Glauben in Arabien wurde eine Weltreligion und eine Weltmacht. Die grüne Fahne des Propheten flog wie ein Sturmwind über die damals bekannte Welt. Ihr Vorrücken nach Norden konnte erst 732 bei Tours und Poitiers durch Karl Martell gestoppt werden. Nach Spanien war sie schon 711 gekommen und herrschte dort immerhin bis 1492. Indien wurde ohne große Mühe erobert und geriet für Jahrhunderte unter die Mogulherrschaft. Über die Türkei und den Balkan zogen die Truppen des Islam bis vor Wien. Ganz ohne Waffengewalt gewann der Koran Geltung in Indonesien, wo heute an die 90% der Einwohner Muslime sind. Aber bei dieser Glanzzeit des Glaubens an Allah blieb es nicht.

Nach Indien kamen die Engländer und übernahmen die Macht. Nach Ägypten kamen die Franzosen. Und während Europa und Amerika, also der Westen, durch die Industrialisierung immer mächtiger wurde und die Neuzeit das Leben prägte, versanken die islamischen Staaten in Armut und Rückständigkeit. Und nun sitzt da Israel wie ein Stachel im Fleisch des Islam. Nach allem, was im Koran über Ungläubige und Gläubige zu lesen steht, ist das ein Unding. Die Muslime müssen doch über die Ungläubigen herrschen! So ist das aber nicht. So hassen sie den verkommenen Westen, sind aber ohne dessen Technik nicht lebensfähig. Vieles an dem modernen, aggressiven und terroristischen Islam ist im Grunde nur von diesem tief sitzenden Minderwertigkeitskomplex her zu verstehen. Ayatollah Khomeini erst gab unzähligen Muslimen endlich ihr stolzes Selbstwertgefühl

wieder. Und dann Osama bin Laden. Wir können den Westen treffen! World-Trade-Center, 11.9.2001 „Allahu Akbar!“ Gott ist groß! Endlich Dschihad, das gibt wieder neue Hoffnung auf das Ziel des Islam: alle Menschen werden gottergeben, Muslime -. Noch gibt es leider zwei Häuser auf Erden: das des Islam und das des Dschihad. Friede wird sein, wenn auch das Haus des Krieges sich dem Koran beugt. Sehen wir jedoch etwas genauer hin, so scheint es offenbar nicht ganz zu genügen, „nur“ Moslem zu sein. Denn Sunniten sprengen Shiiten in die Luft und der Ahmadyia-Sekte, die besonders in Deutschland für den Islam wirbt, wird von den Rechtgläubigen das Moslemsein abgesprochen. Also zeigt sich der Islam durchaus nicht einförmig. Die beiden großen Hauptströmungen, Sunniten und Shiiten haben sich bereits um 660 voneinander getrennt. Es ging dabei um die rechtmäßige Nachfolge Mohammeds und um Macht. Unter den Shiiten gab es dann später noch weitere Abspaltungen. Die Sunniten (ca. 90% aller Muslime) folgen der Sunna, einer Sammlung von Aussprüchen und Lebensgewohnheiten des Propheten, die Shiiten folgen nur den Imamen (geistlichen Leitern), die in direkter Nachfolge Mohammeds stehen. Welche Folgen das hat, ist im Irak zu sehen. Dazu kommen dann noch die Sufis, eine mystische Gruppierung, und die Wahhabitiden, die zum klassischen Islam zurück wollen. Für alle Gruppen und Richtungen aber gelten die 5 Hauptgebote: das tägliche Bekenntnis „Gott ist Gott und Mohammed ist sein Prophet“, das Gebet, 5 mal am Tag, nach Mekka gewandt und mit der Stirn die Erde berührend als Zeichen der Unterwerfung vor Gott, die milden Gaben für die Armen, die Einhaltung des Fastenmonats, des Ramadan, und schließlich, wenigstens einmal im Leben die Hadsch begehen, die Pilgerreise zur Kaaba nach Mekka. Die vielfältigen einzelnen Pflichten des Alltags über diese Hauptgebote hinaus, die für einen Moslem gegenüber Allah bestehen, regelt und bestimmt die sogenannte Sharia. Sie ist für die gesamte Rechtsprechung im Islam zuständig.

Über 100 mal wird Allah im Koran der Barmherzige und der Allerbarmer genannt. Das hat für seine Gläubigen jedoch keine besonderen Folgen. Von dem ersten Scharfrichter nach der islamischen Revolution in Teheran wird erzählt, dass er täglich mehrere Todesurteile unterschrieb, natürlich im Namen Allahs. Als er gefragt wurde, ob er das nie bereut habe, soll er geantwortet haben: „Mein Gewissen ist rein. Wenn der Gefangene gegen den Gottesstaat gesündigt hat, so war die Strafe verdient, ist er aber unschuldig gewesen, so kommt er ins Paradies.“ Wo da die Gerechtigkeit bleibt, ist wohl zu fragen. Dabei kann dem Koran entnommen werden, dass es letzten Endes Kismeth, Schicksal ist, ob da jemand in das Paradies kommt oder nicht. Wie anders dagegen das Gleichnis Jesu (Matth. 18, 23-33): Ein Knecht schuldet seinem Herrn eine gewaltige Summe Geldes. Auf sein verzweifeltes Bitten hin erlässt sein Herr ihm die ganze Schuld. Wenig später trifft jener Knecht einen Kollegen, der ihm seit längerem eine unbedeutende Summe zurückzahlen soll. Auf der Stelle will er das Geld wieder haben. Da sein Kollege sich dazu nicht im Stande sieht, bringt er ihn vors Schuldgericht. Davon erfährt aber sein Herr. Der lässt ihn sofort zu sich rufen und sagt: „Du böser Mensch, all deine große Schuld habe ich dir geschenkt, weil ich Mitleid mit dir hatte. Solltest du da nicht auch mit deinem Mitarbeiter Mitleid gehabt haben?“ Und er ließ ihn daraufhin ins Schuldgefängnis werfen. Das ist verständlich, wenn wir bedenken, dass der Gott der Bibel uns zu seinen Ebenbildern schuf. Wir sollen ihm ähnlich werden und handeln. Seine Barmherzigkeit will unsere zur Folge haben. Dieses ist dem Islam völlig fremd. Vielleicht ist das auch ein Grund dafür, dass im Koran die Bezeichnung „Vater“ für Gott strikt abgelehnt, ja sogar als Lästerung empfunden wird. Ein moslemischer Mystiker aus dem Mittelalter, der sich selbst als „gottähnlich“ bezeichnete, wurde dafür mit dem Feuertode bestraft. Leider haben auch Christen im Laufe der Geschichte Ketzer und Hexen auf dem Scheiterhaufen verbrannt, aber aus anderen Gründen. Die richtige Gottergebenheit ist nur da vorhanden, wo sie sich

am Koran, an der Sunna und der Hadith ausgerichtet. Wir sollten zur Kenntnis nehmen, dass diejenigen, die wir „Terroristen“ nennen, in ihren eigenen Augen nichts anderes sind als fromme Gotteskämpfer, die des Propheten Aufruf zum Dschihad gehorsam folgen. Sie tun nur, was ihnen ihre Glaubensrichtschnur, der Koran, sagt. Sie führen ihren Heiligen Krieg einschließlich der Zerstörung des World-Trade-Centers, der Enthauptung und der Selbstmordattentate als Streiter Allahs gegen einen moralisch verkommenen, teuflischen Westen, der sich nicht dem Gottesrecht, der Sharia, unterwerfen will, dessen Demokratie- und Menschenrechtsverständnis mit dem Koran nichts zu schaffen hat. Als gute Muslime, die nichts weiter wollen, als Allahs Willen tun, und wofür sie das Paradies erwartet, fühlen sie sich völlig im Recht. Wie kommen wir dazu, ihnen zu erklären, dass sie den Koran nicht richtig verstanden hätten.

Als Scheich Omar Abdel Rahman in Kairo vor dem Obersten Gerichtshof Ägyptens stand und als Drahtzieher der Ermordung von Präsident Anwar al-Sadat zur Verantwortung gezogen wurde, rechtfertigte er sich mit einer brillanten und leidenschaftlichen Rede, in der er nachwies, dass Präsident Sadat sich als abtrünniger Ungläubiger erwiesen habe, wobei das nicht seine Meinung sei, sondern was Allahs Buch dazu sagt. Den Friedensnobelpreis erhielt Sadat nur, weil er Judenfreund und Helfer Israels war. Wie kann der ein Führer der Muslime sein? Und Dschihad wäre auch kein „Töten“ sondern ein Kampf gegen das Böse. Dem Staatsanwalt sagte er, dass die Gesetze, nach denen er richten wolle, vom Teufel wären. Der Präsident Sadat hätte fromme Muslime zu Schweinen gemacht, indem er sie mit Juden auf eine Stufe stellte und habe Allah beleidigt, als er in den USA öffentlich auf einem Ball mit einer Frau getanzt habe. So wurde der Scheich von der Anklage zur Beihilfe am Mord des Präsidenten freigesprochen.

Als die ernsteste Herausforderung an die Christenheit, ernster noch als die aller anderen Religionen zusammen empfinde ich, was im Koran in der 4. Sure zu lesen ist. Dort heißt der Vers 157: Sie haben ihn (Jesus) nicht getötet und nicht gekreuzigt. Vielmehr erschien er ihnen (ein anderer) ähnlich (so dass sie ihn mit Jesus verwechselten).

Stimmt das, so ist unser ganzer Glaube von Anfang an, also seit 2000 Jahren falsch und ein Irrtum. Alle Kreuze in und auf Kirchen wären Symbol einer Lüge. Für das Christentum hängt alles daran, dass jenes Geschehen auf der Schädelstätte, die hebräisch „Golgatha“ heißt, vor den Mauern von Jerusalem, bei welchem Jesus von Nazareth gekreuzigt wurde, wahrhaftig und real sich zugetragen hat. Der Glaube der Christen steht und fällt damit, dass die Kreuzigung Jesu keine Idee, keine bildhafte Rede frommer Fantasie, sondern Tatsache ist. Hier ist kein Kompromiss, keine Toleranz beider Behauptungen möglich, entweder wurde er gekreuzigt oder nicht. Entweder irrt sich die Bibel - oder der Koran. Mag das heilige Buch der Muslime in einem unvergleichlich schönen Arabisch geschrieben sein, mag es auch seine Kritiker durch die Tiefe der Ernsthaftigkeit seiner Religiosität beeindrucken, mögen auch die ekstatischen Erlebnisse Mohammeds über alle Zweifel erhaben sein, - hier scheiden sich die Geister: denn hinter dem Gegensatz Bibel - Koran steht das völlig andere Gottesbild, das den Islam prägt. Sehr aufschlussreich wird dieses durch eine offizielle Äußerung der türkischen „Islamische Gemeinschaft Mili Görüs (IGMG)“ gesagt: *„Schon allein der Gedanke an die Kreuzigung ist absurd. Unter großer Demütigung und Schamverletzung begibt sich Gott ans Kreuz. Somit verflucht er sich ja selber. Die Vorstellung der Christen, dass sich Gott so tief erniedrigte, dass er sich von seinen Feinden, vom gemeinsten Pöbel verhöhnen, verspotten und misshandeln lasse und dass er schließlich zwischen zwei richtigen Verbrechern den schandvollsten und qualvollsten Tod erleide, ist für den gläubigen Moslem eine Herabwürdigung seines Gottesbegriffes, welchen er seit seiner Kindheit in seinem Herzen trägt.“* (zitiert nach OJC-Salzkorn 1/2005) Hätte Allah die Kreuzigung zugelassen, so wäre er in den Augen der Muslime ungerecht gewesen. Dergleichen auch nur zu denken, ist bereits eine Gotteslästerung.

Unter diesen Umständen erscheint es ausgeschlossen, dass ein Moslem Christ werden könnte. Und es geschieht doch! Erst vor kurzer Zeit erhielt ich einen Brief aus Jerusalem. Darin erzählte eine Finnin: „Wir hören jetzt hin und wieder, dass einzelne Muslime zum Glauben kommen. So erschien vor Weihnachten ein Mann aus Hebron bei unserm Nachbarn, einem Pastor, mit der Bitte, Christ zu werden. Auf die Frage, wie er dazu gekommen sei, erzählte er, Jesus sei ihm im Traum erschienen, und nun sei sein sehnlichster Wunsch, sein Jünger zu werden. Es begann auch mit einem Traum, dass die vornehme Pakistanerin Bilquis Sheikh sich taufen ließ. Als sie es wagte, in einem Gebet zu Gott „Vater“ zu sagen, wurde sie mit der Freude des Heiligen Geistes erfüllt, und ihrer Hingabe an Jesus stand nichts mehr im Wege. Ich denke an jenen ehemaligen Professor für Islamische Geschichte an der Universität Kairo, der heute Gabriel heißt, den alle Folterungen und Verfolgungen nicht von seinem Weg zu Jesus abhalten konnten. Ich erinnere mich auch wie Gulshan Esther aus einer Familie direkter Nachkommen des Propheten, die ein Krüppel war und ohne fremde Hilfe nicht ihr Zimmer verlassen konnte, durch ein Heilungswunder völlig gesundete, und die der Auferstandene persönlich das Vaterunser beten lehrte, das sie vordem nie gekannt hatte und die später selber mit großer Freude Menschen, moslemische Frauen, zu Jesus führte und sogar taufte. Es bedarf tatsächlich außergewöhnlicher Wunder und Geschehnisse, es braucht des Herren eigenes Eingreifen, dass Menschen aus der Welt des Islam den Weg, die Wahrheit und das Leben finden, dass sie Jesu Eigentum werden.

Menschliche, leidenschaftliche Religiosität und arabischer Stolz stehen der demütigen Liebe des dreieinigen Gottes gegenüber, der ewigen Liebe, die als ein irdischer Mensch zu uns kam.

Von Mohammed wird erzählt, dass eine Frau zu ihm gebracht wurde, die Ehebruch begangen hatte und schwanger geworden war. Er wurde gefragt, was mit ihr zu tun sei. Seine Antwort war: „geht, und bringt sie wieder, wenn sie das Kind geboren hat“. Also kamen jene Menschen mit der Frau nach der Geburt des Kindes abermals zu Mohammed mit der Frage, was sie nun mit ihr machen sollte. Der sagte, sie solle das Kind stillen, bis es zwei Jahre alt wäre. Dann solle sie wieder zu ihm gebracht werden. Und so geschah es als die zwei Jahre um waren. Und da gebot er: „Nehmt ihr das Kind ab und tötet sie!“ Und die Menschen hätten es auch getan.

Wie völlig anders reagierte Jesus als auch zu ihm eine Ehebrecherin gebracht wurde. Im Evangelium des Johannes wird davon im 8. Kapitel erzählt. Er sagte zu den Verklägern: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein.“ Und als sie daraufhin niemand verdammt, sagte Jesus zu jener Frau. „Ich verurteile dich auch nicht, gehe hin und sündige nicht mehr.“

Mir scheint, dass der Unterschied zwischen Mohammed und Jesus kaum klarer zu Tage tritt, als eben in diesen beiden Geschichten.

6. Judentum

Wie eine Mutter zweier Weltreligionen, des Christentums und des Islam, kann die „Mosaische Religion“ und das Judentum gesehen werden. Was wir das „Alte Testament“ nennen, ist für die Juden der „Tenach“. Tenach ist eine Abkürzung von „T“ für Thora, die 5 Bücher Mose, „N“ für Nebiim, die Prophetenbücher, und „K“ für die Schriften, die jüngeren Geschichtsbücher und die Weisheitsliteratur. Diese Sammlung heiliger Schriften Israels enthält die Wurzeln des Neuen Testaments wie auch die des Islam. Natürlich ist sie nie und nimmer für Juden ein „altes“ Testament. In ihr sind für sie der Glaube der Väter, die Geschichte ihres Volkes mit seinem Gott, und sein auch für heute gültiges Wort lebendig und wirksam. Durch sie empfängt Israel seinen Sinn und seine Bestimmung. Und wenn wir dann erfahren, wie die einzelnen Schriftrollen für den gottesdienstlichen Gebrauch nur gültig sind, wenn sie von Hand abgeschrieben wurden und in der Abschrift kein einziger Fehler zu finden ist, wie dann die zerschissenen und nicht mehr brauchbaren Rollen „beerdigt“ werden, können wir ahnen, was diese Bücher für diese Menschen bedeuten. Und wenn wir sie auch als eine ganz besondere Äußerung menschlicher Religiosität einordnen, sie sind zugleich das Leben Israels, seine Identität, sein Schicksal und sein Glück.

In den vielfältigen Auslegungen einzelner Bibelworte in beiden Sammlungen des „Talmud“ (zu deutsch = Lehre), dem Babylonischen und dem Jerusalemer Talmud, werden alle Alltagsfragen und Probleme praktischer Lebensführung im Verhältnis zur Thora diskutiert und erörtert. Ultraorthodoxe Juden studieren den Talmud ihr Leben lang. Jesus war Jude, von einer jüdischen Mutter, Mirjam, geboren. Natürlich waren seine Jünger Juden. Sein einflussreichster Apostel, Saul von Tharsus nannte sich selbst erst später mit dem griechischen Wort Paulos, der Geringe. Alle gehörten zum Samen Abrahams und für alle galt, bei all dem Neuen, was das Evangelium brachte, uneingeschränkt das erste und wichtigste Gebot wie Jesus es aus 5.Mose 6, 4+5 und 3.Mose 19,18 zusammengefasst hat. Sie alle gehören auch unabhängig vom Neuen Testament, wie alle Juden, hinein in die Heilsgeschichte, die mit Abraham, Isaak und Jakob begann. Dass es schließlich zu der schmerzlichen und leidvollen Trennung zwischen den Nachfolgern Jesu und den anderen Juden um des Evangeliums willen kam, ist eine eigene, geradezu tragische Geschichte. Ohne sie wäre die „Frohe Botschaft“ wohl nie zu uns gelangt, ohne sie wäre uns Heiden wohl nie der Segen Abrahams erschlossen worden, und wir wären nicht eingepropft in den „Edlen Ölbaum“, wie Paulus das im 11.Kapitel des Römerbriefes schreibt.

Es gibt wohl kaum eine andere Religion, in der die Beziehung der Menschen zur Natur so „entmythologisiert“ und rein natürlich, so real und erdgebunden verstanden und gelebt wird, wie im Judentum. Das ist die Welt kein Spiel der Götter und kein Schein, und schon gar nicht Ausfluss des Göttlichen wie im Hinduismus, sondern das, was wir sehen, bauen und bewahren sollen, Auftrag des Schöpfers an uns. Die Bemerkung im 1.Kapitel der Bibel, dass Gott das große und kleine Licht und auch die Sterne an den Himmel setzte, damit sie Tag und Nacht regierten und Licht und Finsternis schieden, ist Hohn und Spott auf den Gestirnkult der Babylonier, die sie als Götter verehrten. Solche Anbetung wird im Gesetz Moses ausdrücklich untersagt. In Israel kann ein Mensch noch immer im See Genezareth baden und im Jordan angeln. Die Ruinen von Kapernaum liegen wirklich da zum fotografieren, und die großen Steine der Westmauer des ehemaligen Tempels von Jerusalem sind anzufassen. Die Lilien blühen auf den Feldern wie zur Zeit Jesu, wir können sie pflücken. Vom Karmel können wir das Mittelmeer sehen, genau wie damals Elia, und durch das Wadi Kelt von Jerusalem hinab nach Jericho zu gehen, kann noch heute gefährlich sein. Dem Juden ist es unverzichtbar, dass sein Glaube Realität und

Wirklichkeit umfasst und nicht aus Ideen und Träumen genährt wird oder nur symbolisch gemeint sei. Und das gilt für alle Formen des Judentums. Und wenn wir auch die ultraorthodoxen Synagogen, die Liberalen von den Reformrabbimern unterscheiden, wenn wir an die Chassidische Frömmigkeit der Osteuropäischen Juden oder die Synagogen der Kabbala denken, alle lieben die Thora, alle beten das „Sch`ma Israel“ und für alle ist die Welt, in der wir leben, und die Natur wahrhaftiges Geschenk des Höchsten, gepriesen sei sein Name!

Das andere, was all die verschiedenen Strömungen Israels eint, und was es auch mit dem Christentum zugleich verbindet und trennt, ist die biblische Verheißung des einen Gesalbten, des „Messias“, des „Christos“ auf Griechisch. Es waren Juden, die diesen Messias in dem Rabbi aus Nazareth, in Jeschua, in Jesus erkannten, und es waren Juden, die eben diese Messianität bestritten. Und es sind abermals Juden, die heute in Israel in messianischen Gemeinden wie vor 2000 Jahren Jeschua als den Messias glauben und bekennen. 456 Weissagungen in der jüdischen Bibel deuten auf ihn hin, allein in den Büchern der Propheten 243 mal. Bar-Kochba um 120 n.Chr. hatte behauptet, dass er dieser Eine sei, und ein bedeutender Rabbiner hatte es geglaubt. Im 17. Jahrhundert war es Sabatai Zwi, der als „Messias“ mit vielen Anhängern in die Türkei reiste, um den Sultan zu bekehren und dort zum Islam übertrat, und dann wurde im vergangenen Jahrhundert der amerikanische Rabbi Schneerson, der 1994 starb, von vielen Juden als Messias geglaubt. Der Messias, Heiland und Erlöser der Welt, jedenfalls ein Jude.

Der berühmte Religionsphilosoph Martin Buber sagte: „Es mag sein, dass der Messias auf den wir warten und an den die Christen glauben, vor Gott das gleiche Angesicht trägt.“ Wobei der weit bekannte Schalom Ben Chorin den Nazarener als Bruder Jesus bewundern und verehren kann, als Messias jedoch nie. Und er hat dafür gute Argumente. Wenn heute bei alledem in Israel die Zahl der Messianischen Juden wächst, so ist diese Tatsache nur als ein besonderes Wirken des Heiligen Geistes zu erklären.

Natürlich ist die ursprüngliche mosaische Religion durch die beiden Tempelzerstörungen 586 v.Chr. Und im Jahre 70 n.Chr. und dann besonders durch den Ausgang des Bar-Kochba Aufstandes 135 n.Chr. mit der anschließenden Zerstreung des jüdischen Volkes in alle Welt nicht mehr auszuüben. Es fehlen eben der Tempel mit dem Opferaltar und die Opfer. Und es ist eine grandiose Leistung der Rabbinen des zweiten Jahrhunderts den Glauben der Väter umzuformen in die Religion des Judentums heute. Bei allen Äußerlichkeiten wie Mesusa oder Schabbatkerzen, Gebetsriemen oder Kopfbedeckungen, in der Tiefe ist diese Frömmigkeit bestimmt von der Unterscheidung von „Rein und Unrein“ und von dem Begriff der „Gerechtigkeit“. „Koscher“ soll unser ganzes Leben sein, gerecht in Gottes Augen. Aufrichtig und von Herzen lieben Juden des Höchsten Wort und Weisung, seine Wahrheit und Gnade und seine Rechtssprüche mehr als viele Christen. So alt der längste Psalm in der Bibel, der 119. auch sein mag, seine Freude am Gesetz des Ewigen, die Liebe zu seinen Geboten wird noch heute von unzähligen Israeliten geteilt. Eines Abends, Ende September 1983, konnte ich das persönlich erleben, und es ist mir unvergesslich geblieben. Es war in Tiberias am See Genezareth, als ich das erste Mal Israel besuchte. Israel feierte im Rahmen des Laubhüttenfestes Simchat Thora, den Tag der Freude an der Thora. Wir gingen zu einer Synagoge, von der uns bereits durch einen Lautsprecher flotte Tanzmusik entgegenklang. Die Autos fuhren langsam, bis schließlich die ganze Straße für sie gesperrt war. Immer mehr Menschen versammelten sich vor dem Gebäude. Kurz nach 20 Uhr traten unter großem Beifall der Anwesenden zwei Männer mit Thorarollen in den Armen vor die Tür. Zugleich begann eine schwungvolle mitreißende Orgelmusik und schnell hatten sich zwei große Kreise von tanzenden Männern und Frauen für sich gebildet. Die in weitrotem und blauen Samt gewickelten Rollen wurden in den Kreis der Männer getragen und innig umarmt wanderten sie von Tänzer zu Tänzer. Mit meiner Kippa auf dem Kopf, angesteckt von Freude, tanzte ich mit. Welch fröhliches Bild,

von Scheinwerfern erleuchtet! Alt und jung tanzte die Freude am Gesetz. Da wurde die ehrwürdige Rolle auch mir in den Arm gedrückt. Ich war selig. Ein kleiner Junge kam auf mich zu und streichelte mit leuchtenden Augen die Thora. Entzückt reichte ich das heilige Gesetz dem Kleinen hin. Im gleichen Augenblick sprang ein älterer Jude mit wehenden Schläfenlocken aus dem Reigen der Tanzenden und entriss uns die Rolle und gab sie einem anderen. Was war geschehen? In meiner Unwissenheit hatte ich nicht bedacht, dass dieser Junge sicher noch keine „Bar-Mizwa“ gehabt hatte, er war noch kein „Sohn des Gesetzes“ geworden (Bar-Mizwa entspricht in etwa dem, was bei uns die Konfirmation oder Firmung ist). Er hätte die Rolle nicht tragen dürfen. Schade! Trotz des Tanzes und der Musik war mir plötzlich das Wort Jesu gegenwärtig: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Reich Gottes kommen“ (Matth.18,2). So blieb in meiner Erinnerung ein gewisser Nachgeschmack, aber auch die Erkenntnis, dass für uns zur Freude am Gesetz auch die Freude am Evangelium gehört, an der frohen Mitteilung, dass den Kindern das Himmelreich gehört.

Genau 10 Jahre später am gleichen Tag waren wir, meine Frau und ich, abermals in Jerusalem. Wir gingen zur Westmauer hinunter um zu sehen, ob da noch Juden tanzten. Aber der Platz war leer. Unmittelbar an der Westmauer befindet sich eine kleine Synagoge. Ich wollte einmal hineinschauen. Hier und da saß ein Jude an einem Tisch und las. Neben einem Tisch etwa in der Mitte des Raumes stand ein junger Mann und betete. Rhythmisch bewegte sich sein Oberkörper über dem aufgeschlagenen Gebetbuch. An der Stirnwand stand etwas in eisernen Buchstaben, was ich nicht entziffern konnte. Da sah ich, dass der junge Mann sein Gebet beendete. Er klappte sein Buch zu, legte es auf den Tisch und wickelte sich den Gebetsriemen vom Arm. Ich ging hin und sprach ihn an: „Bitte, können sie mir die Worte dort auf der Wand vorlesen und erklären?“ Er schaute hin und sagte dann: „Das tut mir leid, aber das kann ich nicht.“ Verdutzt meinte ich: „Aber sie haben doch da eben aus dem Buch gelesen!“ Er lächelte: „Ach, das Abendgebet, das kann ich auswendig. - Ich komme aus Amerika und studiere ein paar Semester in Tel Aviv. Aber die unpunktieren Worte da - wissen sie, so gut ist mein Hebräisch noch nicht. Und woher kommen Sie?“ Ich antwortete: „Ich komme aus Deutschland, und es tut mir so leid, dass mein Volk dem ihren solch schreckliches Leid angetan hat. Bitte verzeihen sie!“ „OK“ sagte er und reichte mir die Hand. Ich blickte zu Boden und erzählte ihm: „Es mag für sie vielleicht noch schlimmer sein: Ich bin nicht nur Deutscher, sondern auch ein überzeugter Christ und glaube, dass Jesus der Messias ist.“ Er drückte mir noch einmal die Hand und meinte dabei zu meiner größten Überraschung. „Na, wenn sie ihn richtig von Herzen liebhaben, dann ist es doch gut.“ Welch ein Simchat-Thora in Jerusalem.

Und wenn wir dann an die anderen Feste Israels denken, an das Wochenfest, unserm Pfingsten, oder dem Pessach, aus dem unser Ostern wurde. Da wird die Vergangenheit dieses Volkes Gegenwart.

Ohne Zweifel sind aber die Propheten Israels der größte Schatz des Judentums. Mit ihnen wurde der Menschheit ein geistiger und geistlicher Schatz geschenkt, der seinesgleichen in keiner anderen Kultur, in keinem anderem Volk und in keiner anderen Religion findet. Ob es die asiatischen Glaubensformen sind oder die europäischen, nirgendwo gibt es Vergleichbares. Israels Prophetie ist in der Entwicklung des Geisteslebens auf Erden eine absolute Einmaligkeit. Das, was ihre Eigenart so vor anderen heraushebt, ist zuerst ihre „Kultkritik“, mit der sie die Frömmigkeit des eigenen Volkes und seiner Priester als Sünde oder Abfall von Gott erklären und in aller Öffentlichkeit anprangern, dann ihre „Sozialkritik“, mit der sie den Reichen ein schlechtes Gewissen machen und deren Verhalten den Armen gegenüber eine Beleidigung des Höchsten nennen, und schließlich die „Königskritik“, die nicht nur den Machtmissbrauch treffen soll, sondern auch in aller Deutlichkeit bestimmte politische Entscheidungen als Abfall vom Glauben bezeichnet. Dass sie darüber hinaus den Gerichtstag des Ewigen ankündigten, geschichtliche

Entwicklungen vom Glauben her deuteten, dass sie den Messias, den Erlöser, den endzeitlichen König Israels und Heiland aller Völker prophezeiten, kommt noch hinzu. In gewisser Weise sind sie die Vorläufer von Martin Luther aber auch von Karl Marx. Ganz im Sinne der biblischen Propheten fand ich das folgende moderne jüdische Bußgebet formuliert, wie es für den Jom-Kippur, den großen Versöhnungstag zu beten vorgeschlagen wird:

„Unser Gott unserer Vorfahren, lass unsere Gebete dich erreichen. Sei nicht taub für unsere Bitte um Erbarmen, denn wir sind nicht so hochmütig und nicht so starrsinnig, dass wir in deiner Gegenwart, unser Gott und Gott unser Vorfahren, behaupten würden, wir seien gerecht und hätten nicht gesündigt. Vielmehr bekennen wir: Wir und unsere Vorfahren haben gesündigt. Wir waren arrogant, boshaft und charakterlos. Wir haben Diebstahl begangen und haben uns eingeschmeichelt. Wir haben frevelhaft gehandelt und getötet. Wir sind hartnäckig gewesen und haben andere in die Irre geführt. Wir haben ohne jede Vorsicht über andere geredet und waren kaltherzig. Wir haben Lügen erdichtet, Macht missbraucht und die Not anderer übersehen. Wir haben gegen die Obhut Gottes rebelliert und uns von Prestige-Gedanken leiten lassen. Wir haben anderen Qualen zugefügt und Ratschläge erteilt, die schlecht waren. Wir haben uns schuldig gemacht und sind treulos gewesen. Wir waren Gott ungehorsam und haben uns verfehlt. Wir haben Gottes Weisung unbeachtet gelassen und X-beliebige eigene Wünsche in sie hinein gelesen. Unser Verhalten war zerstörerisch.“

Und dazu wird dann auch der 130.Psalm gebetet: „Aus der Tiefe rufe ich, Gott zu dir, Gott erhöre meine Stimme ...“

Wir gingen durch das Kidrontal hinauf zur Jerusalemer Altstadt als der Reiseleiter unserer Gruppe, Dr. Markus, ein ehemaliger Wiener Jude, uns eröffnete, dass wir am nächsten Tag ohne ihn auskommen müssten. „Morgen ist Jom-Kippur!“ Ich bat ihn, er möchte uns davon erzählen, wie er diesen Tag beginge, was er da mache und wie er ihn erlebe. „Natürlich gehe ich in die Synagoge. Ich faste, das heißt, ich werde nicht rauchen. Und das fällt mir schwer. Und dann werde ich versuchen, „IHM“- und dabei wies er zum Himmel, „klar zu machen, dass ich doch im Grunde genommen ein ganz ordentlicher Mensch bin.“ Ich fragte ihn: „Aber wie wissen sie, dass „ER“- und wies auch nach oben, „dass er mit ihren Erklärungen einverstanden war und ihre Argumente gelten ließ?“ „Ja,“ antwortete er, „das ist nicht immer so einfach, aber im allgemeinen gilt, wenn dann im kommenden Jahr meine Vorhaben und Unternehmungen gelingen, wenn ich Glück habe und bewahrt bleibe, dann war er wohl mit mir einverstanden.“

Auch das ist jüdisch. Dabei war Dr. Markus ein wunderbarer Mensch, der das Neue Testament besser kannte als meine Kirchenältesten. Einige wenige Zitate aus dem Talmud sollen diese kleine Skizze des Judentums beschließen:

Studium und Tun: Einst waren Rabbi Tarphon und die Ältesten im Obergemach des Hauses Nitsa in Lud versammelt, da wurde unter ihnen diese Frage gestellt: Ist Studium größer oder ist Tun größer? Rabbi Tarphon antwortete: Tun ist größer; Rabbi Akiwa antwortete und sagte: Studium ist größer. Da antworteten alle und sagten: Studium ist größer, denn Studium führt zum Tun. (Kiduschim 40b)

Der Segen im Haus:

Rabbi Chelbo sagte: Immerdar sei ein Mensch auf die Ehrung seiner Frau bedacht, denn nur um seiner Frau willen waltet Segen im Haus eines Menschen, denn es heißt: Und er tat Abraham Gutes ihretwegen. (Bawa mezia 59a)

Für und wider die Todesstrafe:

Ein Synhedrium, das einmal in sieben Jahren hinrichtet, wird ein verderbenbringendes genannt. Rabbi Elieser, Sarjas Sohn sagt. Einmal in siebzig Jahren. Rabbi Tarphon und Rabbi Akiwa sagen: Wenn wir im Synhedrium wären, so würde niemals ein Mensch

hingerichtet. Rabban Schimon, Gamaliels Sohn sagt. Sie würden auch die Blutvergießer in Israel mehren (Mischna Makkot 1,10)

7. Christentum und Evangelium

Beim flüchtigen Hinschauen erscheint das Christentum als eine Religion unter anderen. Goethe nannte seine Geschichte eine Mischung aus Irrtum und Gewalt. Voltaire hätte es am liebsten „ausradiert“ und Nietzsche hat es gehasst. Der Engländer Bertrand Earl Russel schrieb als Philosoph und Mathematiker in seinem Buch über die Moral: Als Christus die Menschen lehrte, einander zu lieben, erregte er eine solche Empörung, dass die Menge schrie: „Kreuzige ihn!“ Von jeher sind die Christen eher der Masse gefolgt als dem Stifter ihrer Religion.

Rein äußerlich zeigt sich das Christentum vorerst in der Vielfalt seiner Konfessionen. Da gibt es die Römischen- und die Alt-Katholiken, die Anglikaner, die national verschiedenen orthodoxen Kirchen, Reformierte und Lutheraner, Wesleyaner und Baptisten, die Heilsarmee und die Pfingstler. Wir finden feierliche Gottesdienste mit bunten Gewändern und kunstvollen Liturgien und auch solche, die ohne das alles auskommen, Kirchen mit und ohne Orgel, mit und ohne Altäre. Und alle diese verschiedenen Formen des Glaubens gründen sich auf die Bibel.

Was jedoch die Auslegung dieser Heiligen Schrift angeht, so hören wir soviel Verschiedenes und sogar Widersprüchliches, dass manch Außenstehender verwirrt und ratlos den Kopf schüttelt und sich fragte, wie das denn alles aus der einen und derselben Wurzel kommen kann. Wie wir dazu auch stehen, Tatsache ist, dass seit es christliche Gemeinden gibt, ringen sie auch um richtige Lehre und Irrlehre, um wahren Glauben und Ketzerei. Schon der Apostel Paulus muss den Ältesten der Gemeinde in Ephesus sagen: „...aus eurer Mitte werden Männer aufstehen, die Verkehrtes lehren, um die Jünger an sich zu ziehen“, (Apg. 20, 30). Der römische Bischof Marcion wollte bereits im 2. Jahrhundert das ganze Alte Testament und auch Teile des Neuen für überflüssig erklären lassen und sie als „ungültig“ für die Gemeinde einfach streichen. Und auch ohne besondere Vorkenntnisse wird ein unbefangener Leser des Neuen Testaments den Kampf der jungen Christenheit gegen die damalige geistige Modeströmung der sogenannten „Gnosis“ leicht feststellen können. Da ist vor allem an den 1. Brief des Johannes zu denken, der gerade von diesem Konflikt bestimmt ist.

Die Kreuzzüge wie auch die Ketzerverbrennungen gehören zum Christentum, die Verbrechen an den Inkas wie auch die schwarzen Sklaven. Der Ablasshandel Roms und die dadurch ausgelöste Reformation mit dem ketzerischen Satz Luthers: „Auch der Papst und Konzilien können irren...“ haben ebenfalls das Bild der Kirche geprägt bis hin zu den „Deutschen Christen“, deren Glauben bestimmt war von der Ideologie der Nazis. Die Jahrtausende alte Verknüpfung von Kirche und Macht, von Thron und Altar hat dem Evangelium viel mehr geschadet als genutzt, und die bittere Kritik Sören Kierkegaards an das staatlich verwaltete Christentum besteht zu Recht: „Der Staat bestellt 1000 examinierte Beamte, und das Christentum ist tot“, wobei er mit den „examierten Beamten“ die Pastoren meinte. So klingt es denn wie pure Ironie, wenn Kurt Tucholski im 20. Jahrhundert schreibt: Das Christentum ist eine gewaltige Macht. Dass z.B. protestantische Missionare aus Asien unbekehrt wieder nach Hause kommen, - das ist eine große Leistung.

Was wird alles als „christlich“ verstanden! Der sehr gesegnete Evangelist und Pastor Wilhelm Busch sagte einmal: „Was nicht blau ist, ist bläulich, was nicht grau ist, ist gräulich und was nicht Christ ist, - ist christlich.“

Christliches - das wäre so etwas wie eine Christenheit ohne Christus, Kirchen ohne Neues Testament. Und dergleichen um uns herum heutzutage zu entdecken, bereitet keine Schwierigkeit. In unserer modernen Welt nimmt es nicht wunder, wenn das Wissen um die Bibel und ihren Inhalt rapide zurückgeht, wenn sie für überholt und intolerant gilt, wenn

Christen als rückständig, moralisch verengt und ignorant erscheinen. Gerade der Kern aller kirchlichen Verkündigung, die Berichte von der Kreuzigung und Auferstehung Jesu, und dass das alles mit unserer menschlichen Schuld und Sünde zu tun haben soll, scheint jeder vernünftigen Logik, unserer Psychologie und allen frommen Gefühlen zu spotten. Also wird verspottet, wer dergleichen glaubt. Unsere Medien berichten von genialen Künstlern, bahnbrechenden Wissenschaftlern und sich aufopfernden Sozialarbeitern, die sich nie und nimmer zum Christentum zählen. Wie kommt die Bibel dazu, solche Menschen „gottlos“ zu nennen? Der Apostel behauptet im Epheserbrief (Eph. 2,12), dass die Heiden, also die Nichtchristen, ohne Gott leben. Andererseits muss jemand, der oft zur Kirche geht, damit durchaus noch kein Christ sein. Was aber nun bei alledem das Christentum, das es offenkundig trotz aller Kirchengeschichte immer noch gibt, von allen anderen Religionen unterscheidet, ist das sogenannte Evangelium, das eben nur im Christentum überliefert wird. Es erweist sich als die Hauptsache und der Mittelpunkt dieses Glaubens. Das Wort entstammt der griechischen Sprache und bedeutet: frohe Botschaft, gute Nachricht oder erfreuliche Mitteilung. Die ersten beiden Buchstaben „E“ und „V“ sind mit: gut, angenehm, erfreulich, oder froh zu übersetzen. Das „Angelium“ ist die „Botschaft“, worin das Wort für „Bote“ = „Engel“ enthalten ist. Und natürlich ist das Erfreuliche an dieser Botschaft ihr Inhalt. In ein bis zwei kurzen Sätzen zusammengefasst lautet dieser Inhalt: „Hab keine Angst, Gott hat dich lieb. Jesus von Nazareth trägt deine Schuld.“

Angst kennen alle Menschen: vor dem Versagen oder vor anderen Menschen, vor Krebs oder dem Dunkel, vor der Einsamkeit oder dem Misserfolg. Und von Schuld wissen wir auch.

Fr. v. Schiller schreibt in seinem Schauspiel „Die Braut von Messina“: „...Der Übel größtes ist die Schuld.“ Das ist wahr! Unter den nun einmal unter uns Menschen gegebenen Umständen lässt sich leicht völlige Übereinstimmung darüber erzielen, dass sich niemand von uns solch eine Mitteilung hätte ausdenken können, auf solche Idee wäre niemand von sich aus gekommen.

Ich vergesse nicht, wie ich aus einem bestimmten Anlass einem jungen Manne sagte, dass Gott ihn liebt. Er starrte mich an, erschrocken, betroffen, wie fassungslos, und dann rang sich ihm nur das eine Wort von seinen Lippen: „Mich -?“ Wir glauben viel eher das Gegenteil. Das sogenannte „Leben“ und wir selbst mit unserer eigenen Problematik, lassen davon wahrhaftig nichts erkennen. Da gibt es Tsunamis, und die Hilflosigkeit der Armen, da sehen wir Machtmissbrauch und Sexualmorde an kleinen Kindern. Wo ist Gottes Liebe? In den 70iger Jahren zogen Tausende von Protestlern in Deutschland durch die Straßen großer Städte und trugen Transparente mit der Aufschrift: Habt Angst! Die Bibel sagt das Gegenteil, - nicht gegen die Atomindustrie, nicht gegen Verstrahlung, aber gegen die Angst. Sie sagt: „Fürchtet euch nicht!“

So ist die Frohe Botschaft, das Evangelium, keine Religion, sondern eben eine Nachricht, ein Wort, das beansprucht, von Gott an uns gerichtet zu sein. Religion wird dann immer das, was wir Menschen darauf antworten. Das lässt sich nicht ändern. Das eine ist Gottes Wort, das andere unsere Antwort. Es sollte einleuchten, dass, so verschieden wir Menschen sind, so verschieden auch unsere Antworten ausfallen können. In gewisser Weise erklärt dieser Umstand zu einem Teil auch die Unterschiedlichkeit der Konfessionen. Schon die vier Evangelien im Neuen Testament sind vier Antworten auf Gottes frohe Nachricht in Jesus, denn jede der vier betont einen anderen Schwerpunkt, einen anderen Aspekt der guten Nachricht.

Ist es bei Matthäus der neue König Israels, so bei Markus der Herr über die Dämonen. Zeigt Lukas besonders die Liebe zu den Sündern, so Johannes das ewige Wort des Höchsten in Jesus, das der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, das Licht der Welt. Dass Russland die orthodoxe Form des Christentums annahm, hatte als Ursache, dass den Boten

des Großfürsten die griechische Liturgie viel mehr zusagte und in ihrer Schönheit viel mehr beeindruckte als die lateinische in Rom. Aber mögen sich die Konfessionen auch so oder so entwickelt haben, in allen wird das eine Evangelium von der Liebe Gottes weitergegeben und bewahrt. Und nur dadurch besteht und wächst das Christentum trotz all seiner Fragwürdigkeit noch immer.

Es ist eben diese eine erfreuliche Mitteilung, an der sich wie sonst nirgendwo unsere allgemein menschliche Religiosität als das größte Hindernis zum Glauben erweist. Der norwegische lutherische Theologe Ole Hallesby schreibt dazu, dass das Menschengeschlecht nirgends ärger gegen den Gott, der uns diese Botschaft mitteilen ließ, gesündigt hat, als gerade in seinen Religionen.

Die Anklage, die Jesus zu seinem schmachvollen Kreuzestod brachte, lautete auf: Gotteslästerung! Nur eine Religion kann solch einen Vorwurf erheben. Der Hohepriester Israels stellte fest: Dieser Jesus hat Gott gelästert. Also auf den, den eine Religion zum Gotteslästerer erklärte, gründet sich das Christentum. Vergleichen wir sein Wirken rein zeitlich mit zwei anderen bedeutenden Menschen, auf die sich zwei andere Religionen berufen, so stellen wir fest, dass Jesus nach seiner Taufe im Jordan höchstens drei Jahre öffentlich wirkte, Mohammed nach seiner ersten Vision gut 22 Jahre, Buddha nach seiner Erleuchtung immerhin sogar 40 Jahre. Und ausgerechnet Jesus fand durch die Jahrhunderte hindurch von allen Menschen die meisten Anhänger.

Betrachten wir dazu einige besondere Umstände zur Zeit der ersten Ausbreitung des Christentums, so kann seine Existenz verwundern. Als das Evangelium von Israel aus immer weiter nach Norden und Westen getragen wurde, gelangte es hinein in den damaligen griechisch-römischen Kulturraum rund um das Mittelmeer.

Eine Religion, die eine persönliche Entscheidung erfordert, war dort völlig unbekannt und auch total unverständlich. Die vorhandenen Göttervorstellungen, die je mit vorgegebenen Volkszugehörigkeiten verbunden waren, verloren vor 2000 Jahren an bindender Kraft. Neue Kulte und auch Frömmigkeitsformen drangen in die Gesellschaft ein. Sowohl der Isis - als auch der Serapis - und besonders der Mithraskult fanden viel Interesse. Mit der sogenannten „Gnosis“ gewann östliche Esoterik an Raum und die Philosophenschulen entwickelten sich zu so etwas wie religiösen Bruderschaften. Eine allgemeine multikulturelle und multireligiöse Durchmischung der Öffentlichkeit war die Folge. Aber mittendrin wuchs die Zahl derer, die die Botschaft von jenem Zimmermann aus Nazareth annahmen, die seinen Anspruch und Zuspruch für ihr Leben gelten ließen, die sich zu seiner Nachfolge entschieden hatten und Gemeinden bildeten. Wie war es möglich, dass diese Gemeinde immer noch wuchs? Nach allen damaligen Voraussetzungen hätten andere religiöse Gruppierungen viel größere Chancen gehabt. Der Mithraskult, besonders beim römischen Heer beliebt, schien viel mehr Erfolge zu haben. Die Biographie eines berühmten Heilers und Wahrsagers jener Zeit, die des Apollonius von Tyana wurde zur vielgelesenen und wichtigsten Sammlung von Argumenten gegen das aufkommende Christentum. Und trotzdem wurde eben dieses und kein anderer Kult nach nur dreihundert Jahren nach seinem Eintritt in die Weltgeschichte römische Staatsreligion. Von einem Römer wird berichtet, als er sah, wie die Christen vor die Löwen geführt wurden, dass er zu seinen Nachbarn sagte: „Seht, wie sie sich lieben!“ Es muss wohl eben diese Liebe als eine Folge des Evangeliums gesehen werden. Der Islam eilte in seinen ersten Jahrhunderten von Sieg zu Sieg. Der Same der Kirche erwuchs aus ihren Märtyrern. Von den ersten Boten des Evangeliums bis zu modernen Fernsehgottesdiensten wurde immer wieder deutlich, dass sich kein Mensch die frohe Botschaft hätte ausdenken können. Aber ebensowenig kann der Glaube des Einzelnen, der diese Mitteilung von der Liebe Gottes annimmt und für sich gelten lässt, rein vernunftmäßiger Überlegung entspringen. Letztlich ist solch ein Glaube ein Wunder des Heiligen Geistes. In allen Glaubensbekenntnissen aller Kirchen wird darum eben dieser Heilige Geist als eine der

drei Offenbarungsformen des ewigen, allmächtigen und barmherzigen Gottes angebetet und verehrt. Das Pfingstfest, das die Christenheit als ihren „Geburtstag“ feiert, ist bestimmt von der „Ausschüttung“ und der Gabe des Geistes, die bereits der Prophet Joel im Alten Testament (Kap.3) angekündigt hatte. Die Gläubigen behaupten, dass sie nur mit Hilfe dieses Geistes zu glauben imstande sind.

Unvergesslich blieb mir der Abend, an dem ich meinen beiden Söhnlein zum Einschlafen jene Geschichte erzählte, in der Jesus einen schweren Sturm auf dem See Genezareth durch ein einziges Befehlswort zum Schweigen brachte. Meine Kleinen waren beeindruckt. Einer fragte: „Du, Papa, wie stark ist Jesus?“ Was sollte ich antworten? Der andere fragte sofort weiter: „Kann der auch ein Haus hochheben?“ Ich meinte, dass er das wohl könne. „Papa, aber kann der auch ein Haus auf dem kleinen Finger hochheben?“ - So können Kinder fragen. Da fiel mir etwas ein: „Ich denke, er braucht dazu nicht einmal einen kleinen Finger. Er schaut hin, und wenn er dann will, dann ist das ganze Haus weg.“ Sie staunten. Ich hatte aber den Eindruck, dass ich das dabei nicht belassen dürfte, weil ihnen sonst Jesus wie ein Alleskönner oder Zauberer erschienen wäre. Also setzte ich noch hinzu: „Seht, und dieser Jesus, der so stark ist, der hat euch lieb.“

Mein Ältester legte sich zurück, den Kopf auf das Kissen, blickte zur Decke und schwieg, nachdenklich -. Der Jüngere aber setzte sich mit einem Ruck auf, strahlte mich an und sagte: „O, Papa, ich hab ihn auch lieb!“ Für mich war das wie eine richtige Predigt. Aus Kindermund kam eine wunderbare Erklärung dessen, was Glaube ist: auf Liebe vertrauensvoll mit Gegenliebe antworten! Und das Schweigen des Ältesten gehörte auch dazu, denn irgendwo haben in der Liebe die Worte ihre Grenzen, dann finden wir keine Worte mehr für unsere Gefühle.

Meine beiden Söhne predigen heute die Frohe Botschaft. Aber so wie damals mein Jüngster es sagte, haben Menschen zu allen Zeiten es gesungen und gebetet, geflüstert oder gestottert, zum Himmel gerufen oder im Schweigen vor Gott gebracht. Der Heilige Geist schenkte für solche Antworten viel tausend Weisen.

Immer wieder haben Menschen aus allen Völkern und Rassen versucht, diese Liebe zu leben. In ihnen wurde die göttliche Liebe menschliches Leben, wie in ihrem Herrn das Wort des Schöpfers aller Welten einen menschlichen Leib annahm.

Wir können dabei an Mathilda Wrede denken, die im ersten Weltkrieg der Engel der Gefangenen genannt wurde, weil sie alles, was sie hatte, für die armen Kriegsgefangenen einsetzte, oder an Dr.lda Skudder, die ihr ganzes Leben dafür arbeitete, dass indische Mädchen auch Ärztinnen werden konnten, so dass sogar Hindus sie für eine Heilige hielten. Von Mutter Theresa in Kalkutta sprach die Welt. Wir sollten Friedrich von Bodenschwingh nicht vergessen, der die Betheler Anstalten gründete und die Landstreicher als „Brüder von der Landstraße“ aufnahm und auch an seinen Sohn, der dem Nazi-Diktator den Zugriff auf die ihm anvertrauten Kranken verweigerte, für den es um Jesu willen kein „lebensunwertes Leben“ gab.

Auch Johann Sebastian Bach gehörte zu diesen Großen des Christentums, der bei dem Komponieren der Matthäus-Passion über das Leiden Jesu weinen musste. Franz von Assisi gehört dazu, wie auch Dietrich Bonhoeffer und ebenso jener indische Mitstreiter Gandhis, Mr. Komanapalli, der, nachdem er Christ geworden war, als erstes ein Heim für Waisenkinder schuf. Für sie alle, die für so viele Menschen zum Segen wurden, gilt jenes Wort des Paulus aus dem 2.Korintherbrief (5, 14): ...die Liebe Christi dringet uns also. Wenn heute ein Pastor sich öffentlich über die „Christusvergessenheit“ in Theologie und Kirche beklagt (Deutsches Pfarrerrblatt 82/04), so macht das doch deutlich, dass die Nachricht von dieser Liebe Christi weder als logisch noch als nötig erscheint. Unsere ganze Welt mit Wissenschaft und Technik, mit dem Arbeitsmarkt und der Filmindustrie, den Medien und den Künsten einschließlich der Religionen scheint auch ohne das Evangelium bestehen zu können. Das Wunder des Glaubens ereignet sich unabhängig von

dem allen und dennoch mitten darin. Johannes Scharwächter schreibt 1989:

Name: Scharwächter Vorname: Johannes, Rufname: Jo, geb. 23.3.1944 in Helmond (Niederlande), verheiratet, drei Kinder, vorbestraft wegen Zuhälterei, räuberischer Erpressung, Diebstahl, Körperverletzung, Fahren ohne Führerschein, zu neuneinhalb Jahren Haft verurteilt, ausgeübter Beruf: Heilsarmee-Offizier.

Das ist mein Steckbrief. Das ist mein Leben nach behördlichen Angaben. Aber mein Leben ist mehr. Mein Leben ist bunt. Es ist spannend, schön und manchmal gefährlich. Ich war oft böse und brutal, bisweilen aber auch freundlich, sogar sentimental. Ich habe gelacht und geheult, und ich habe mir geschworen, nie wieder eine Träne zu vergießen. Schon als Kind bin ich immer wieder ausgerissen, wollte weg, nur weg. Aber man hat mich auch immer wieder eingefangen, eingesperrt in Heimen, Besserungsanstalten und Jugendgefängnissen. Ich habe mit vielen Frauen geschlafen. Ich habe sie zum Anschaffen geschickt, ich habe sie geschlagen, gehasst und geliebt und liebe doch wirklich nur eine Frau - meine. Ich habe in grauen Gefängniszellen gesessen und am sonnigen Mittelmeer. Ich habe gesoffen wie ein Loch und rühre heute keinen Tropfen Alkohol an. Früher habe ich mir mein Recht mit Fäusten verschafft, heute predige ich die Botschaft der Liebe Gottes. Ich war hart, ich habe Gott geflucht -und ich bin vor ihm zu Kreuze gekrochen. Ich habe geschrien: Sei mir Sünder gnädig! Und kaum einer hat es mit mehr Berechtigung geschrien als ich. Ich habe aber auch gejubelt und Halleluja gerufen vor Freude, dass meine Schuld vergeben ist.

Dafür bin ich bekannt, dass ich oft „Halleluja“ rufe. Deshalb nennt man mich den „Halleluja-Jo“. Früher war ich als „Holländer-Jo“ berühmt und berüchtigt in einschlägigen Ganovenkreisen. Seit ich die Rolex aus - und die Heilsarmee-Uniform angezogen habe, fahre ich durchs Land und predige. Ich spreche mit Pennern, Dirnen und Ganoven, aber auch mit Hausfrauen, Direktoren und Beamten. Ich erzähle jedem, der es wissen will, - und auch denen, die es nicht wissen wollen - von dem, der mein Leben so radikal verändert hat: Jesus Christus.-

Für dieses radikal veränderte Leben hat das Neue Testament das Bild von der „neuen Geburt“ wie im 3.Kapitel des Johannesevangeliums oder auch das einer neuen Schöpfung wie 2.Kor.5,17: Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur. Eine Kreatur ist eine Schöpfung, bzw. ein Geschöpf. Das ist es, was der Heilige Geist in der Menschheit bewirkt – „Neue Menschen“. Menschen werden in Christus neu unter Alten und Jungen, unter Asiaten und Afrikanern, Europäern und Polynesiern, Eskimos oder südamerikanischen Indianern, Starken und Schwachen, Edlen und Einfachen, Gebildeten und Analphabeten. Sie alle bilden den Kern des Christentums, aus dem neue Gemeinden entstehen und alte Kirchen erneuert werden. Dieser Kern als besondere Frucht des Heiligen Geistes kann auch immer wieder neu den Fehlentwicklungen in den Kirchen entgegensteuern. Fehlentwicklungen drohten zu allen Zeiten.

Schon der ersten Gemeinde in Ephesus muss der auferstandene Herr ausrichten lassen: „Ich habe wider dich, dass du die erste Liebe verlässt... tue Buße ...“ (Offenb.2, 4). Als das Christentum verweltlichte, zogen die Eremiten in die Wüste, als die reine protestantische Lehre erstarrte, versammelten sich die Pietisten in Hauskreisen, als die liberale Theologie dem Zeitgeist huldigte, zogen die Missionare hinaus in unerschlossene Länder, und durchaus nicht immer mit dem Segen der offiziellen Kirche. Es kann also im Christentum nebeneinander bestehen: Ein frommer Betrieb mit Verlautbarungen und Tagungen, wo das Evangelium zur religiösen Floskel verkümmerte und neues geistliches Leben, wo Gottes Liebe empfangen und der Name Jesu gepriesen wird. Offenkundig ist beides möglich. Kirchenkonzerte ganz ohne Glauben und vollmächtige Predigt der Frohen Botschaft ganz ohne kirchliche Kunst. Menschen können ein Leben lang Kirchensteuern zahlen und viel für diakonische Werke tun und doch nie von der neuen Geburt erfahren haben. Von mir selber muss ich sagen, dass ich solch ein neues Leben bekam, als ich 25 Jahre alt war. In

den rauchenden Trümmern deutscher Städte war der religiöse Wahn einer politischen Diktatur zu Grunde gegangen, die erklärtermaßen zwei Weltreligionen hatte auslöschen wollen, das Judentum und das Christentum. Natürlich war es den Nazis um Macht gegangen, die Triebkraft dazu aber war die Frömmigkeit von Esoterik und Okkultismus, die die arische Rasse zur Gottheit erhob und im zerstörerischen Hass die Slaven als Untermenschen und die Juden als Un-Menschen erklärte. Ich hatte als Junge: „Führer befiel, wir folgen!“ gebrüllt, aber auch „Juda verrecke!“. Und dann hatte der, der 40 Millionen Menschen für seine Religion in den Tod geführt hatte, Selbstmord begangen, aber unser angebliches „Unglück“ (die Juden) besaß seit 2000 Jahren wieder einen eigenen Staat. Ich meinte, nun könne ich an gar nichts mehr glauben. Meine Großmutter hatte immer wieder versucht, mich gegen die braunen Propagandapredigten kritisch zu machen: „Jungche, die weißen Juden sind schlimmer als die schwarzen!“ womit die „arischen“ als die weißen und die jüdischen Kaufleute als die „schwarzen“ gemeint waren. Oder: „Jungche, Jungche, wir siegen und siegen und siegen uns tot.“ Sie hatte recht. Aber nun war sie in Königsberg verhungert. Wir schrieben das Jahr 1952, als ich die neue Geburt erlebte. Natürlich blieben die Narben von meinen Verwundungen, es blieb die Farbe meiner Augen und die Länge des Körpers, und doch waren verschwunden die Minderwertigkeitsgefühle, die mich jahrelang geplagt hatten, gelöst und völlig verschwunden waren Bindungen, die ebenfalls auf Jahre hin unfrei gemacht hatten. In mir hatte sich eine ganz neue Hoffnung für die Zukunft ausgebreitet. Ich konnte glauben, dass mir ein neuer Anfang für mein Leben geschenkt worden war und dass alle Vergangenheit unter Gottes Vergebung stand. Wahrscheinlich haben alle Christen es ähnlich erfahren, ob vielleicht in jüngeren oder in älteren Jahren, hat dabei nicht viel zu sagen, und es wird ihnen wohl auch darin so gehen wie mir, dass das Evangelium uns im Vergehen der Zeit und erst recht angesichts der religiösen Verhältnisse in einer sich wandelnden Welt immer nur noch kostbarer, wunderbarer und herrlicher vorkommt. Der Mensch ist des Menschen Wolf, sagt ein lateinisches Sprichwort. Die Wahrheit, die darin steckt, gilt innerhalb der Rassenideologie ebenso wie im Darwinismus, in dem immer nur der Stärkere überlebt. Das Evangelium klingt dazu wie ein Kontrastprogramm: „...hilf mir, Herr, nicht, dass ich verstanden werden will, sondern dass ich verstehe; hilf mir, nicht dass ich geliebt werden will, sondern dass ich liebe...“ Dies Gebet wird Franz von Assisi zugeschrieben und wohl zu Recht. Das Evangelium verändert Menschen so, dass sie von sich absehen können, nicht mehr ihre Erhöhung und Macht suchen müssen, sondern Gottes Liebe, die sie empfangen, an andere weitergeben möchten, so wie es im Pietismus formuliert wurde: Gerettet sein, gibt Rettersinn.

Dass Menschen solche Rettung am Kreuze Jesu erkennen können, halte ich nicht für eine Möglichkeit menschlicher Frömmigkeit, sondern für ein Wunder des Heiligen Geistes. So ist denn auch für den Apostel Paulus die frohe Botschaft zugleich das „Wort vom Kreuz“, das als eine Torheit gilt denen, die verloren gehen, denen aber, die gerettet werden, erweist es sich als eine Gotteskraft (1.Kor.1, 18). Von dem Leid des Erlösers um unsern willen spricht bereits der Prophet Jesaja im 53.Kapitel: Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Was dann 1736 von Johann L.K. Allendorf im Liede so besungen wird: „Jesus ist kommen, ein Opfer für Sünden, Sünden der ganzen Welt trägt dieses Lamm. Sündern de ewge Erlösung zu finden, stirbt es aus Liebe am blutigen Stamm. Abgrund der Liebe, wer kann dich ergründen? Jesus ist kommen, ein Opfer für Sünden.“

Gerade an diesem Opfer für Sünden, an dem Wort vom Kreuz als Frohe Botschaft, entzündet sich der Widerstand und die Feindschaft unserer alt-adamitischen Frömmigkeit, und sie nimmt dämonische Züge an. Hass erhebt sich gegen diese unumgängliche Grenzlinie aller Toleranz. Wieso soll es Verlorene und Gerettete geben? Wieso soll die Weisheit der Weisen zuschanden werden? Kaum einer hat

den Gegensatz von menschlicher Religiosität und dem Evangelium so klar und scharf beschrieben wie Karl Barth in seinem Kommentar zum Römerbrief:

Religion bedeutet das Überschreiten der uns gesetzten Todeslinie, die trunkene Verwischung der Distanzen, die Aufrichtung der romantischen Unmittelbarkeit, die Vergöttlichung des Menschen und die Vermenschlichung Gottes. Religion ist die unverschämte Vorwegnahme dessen, was immer nur von dem unbekanntem Gott aus geschehen kann; sie ist der Sklavenaufstand des Menschen, der wie Gott sein will und der so die Zeit mit der Ewigkeit verwechselt. Der religiöse Mensch ist die hartnäckigste Spezies der Gattung Mensch, der „Sünder“ im anschaulichen Sinn des Wortes. Aber als der Gipfel der menschlichen Möglichkeiten ist die Religion gerade der Gipfel der menschlichen Unmöglichkeit Gott gegenüber. Das Sinnbild der Religion ist Prometheus, der das Feuer des Zeus an sich reißt, aber eben das Feuer des Zeus und nicht das verzehrende Feuer Gottes. Und darum ist es überhaupt kein Feuer, sondern nur der Herd einer bestimmten Art von Rauch. Alle Weltanschauungen, Religionen und Systeme breiten von diesem Herd ihren Dampf und Nebenschwaden über die Ebene der Humanität. In diesen Dampf hüllt sich alles, was sich religiös und weltanschaulich gebärdet.

So brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn gerade die Freude der durch das Evangelium Erlösten den Hass der Verlorenen und erst recht den der „frommen“ Verlorenen hervorruft. Inmitten aller Dunst- und Nebelschwaden der verschiedenen Religionen wird noch immer die erfreuliche Mitteilung von der Vergebung und der Befreiung durch den auferstandenen Jesus von Nazareth gehört. Und, o Wunder, nicht nur gehört, sondern sogar angenommen. Menschen werden „neu“.

Auch Dir, liebe Leserin, lieber Leser, sagt Dein Schöpfer: „Ich liebe Dich. Du kannst zu mir kommen. Ich will dich segnen.“ Es mag sein, Du spürst nichts, es mag sein, dass Dein Herz etwas schneller schlägt. Du brauchst keine Angst zu haben. All Deine Fehlleistungen und all Dein Versagen hat Jesus längst auf sich genommen, damit Du frei sein kannst. Auch für Dich tropfte sein Blut auf diese arme Erde. Glaube mir, Du kannst Dich bei Jesus ewig freuen. Und sollte Dein Weg auch noch durch schweres Leid führen, in Jesu Gegenwart wird Deine Seele leben.